

aus
politik
und
zeit
geschichte

beilage
zur
wochen
zeitung
das parlament

Gerhard Schneider

Geschichte durch die Hintertür
Triviale und populärwissenschaftliche
Literatur über den Nationalsozialismus
und den Zweiten Weltkrieg

Heinz W. Friese

Geographieunterricht in
fragwürdiger Sicht
Stellungnahme zu K. Filipp (B 32/78)

Karlheinz Filipp

Erkenntnis und Interesse
in der Geographie
Eine Erwiderung

Werner von Scheven

Gedanken zur politischen Betätigung
des Soldaten
Stellungnahme zu H. Schaeffgen (B 6/78)

ISSN 0479-611 X

B 6/79

10. Februar 1979

Gerhard Schneider, Dr. phil., geb. 1943; Studium der Geschichte, Romanistik und Politikwissenschaft in Heidelberg und Caen; Hochschuldozent für Geschichte und ihre Didaktik am Fachbereich Erziehungswissenschaften der Universität Hannover.

Veröffentlichungen u. a.: (als Hrsg.) Die Quelle im Geschichtsunterricht, Donauwörth 1975; Bemerkungen zur Rolle der großen Persönlichkeit im Geschichtsunterricht des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Michael Bosch (Hrsg.), Persönlichkeit und Struktur in der Geschichte, Düsseldorf 1977; Mitherausgeber der Zeitschrift „Geschichtsdidaktik“ und der Buchreihe „Geschichtsdidaktik — Studien und Materialien“.

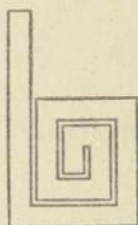
Heinz W. Friese, Dr. rer. nat., geb. 1930 in Dresden; Studium der Geographie, Geschichte, Anthropologie und Philosophie an der TH Dresden und FU Berlin; Oberstudiendirektor; Vorsitzender des Beirates für politische Weltkunde, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften beim Senator für Schulwesen Berlin; seit 1978 1. Vorsitzender des Verbandes Deutscher Schulgeographen e. V.

Zahlreiche Veröffentlichungen, besonders zur Didaktik der Geographie, Wirtschaftsgeographie, USA. U. a.: Wirtschaftsgeographie im Unterricht, Stuttgart 1971³; (zus. mit B. Hofmeister) Die USA, Frankfurt 1977⁴; Mitautor von List Großer Weltatlas, München 1978³; Herausgeber von List Geographie Oberstufenthemen.

Karlheinz Filipp, Dr. phil., geb. 1941 in Weißkirchlitz/Böhmen; Studium der Geographie, Geschichte, Politik und Pädagogik; seit 1975 Professor für Erziehungswissenschaft unter besonderer Berücksichtigung der Geographiedidaktik an der Universität Hamburg.

Veröffentlichungen zur Siedlungs- und Sozialgeographie, zur deutschen Landeskunde sowie über das Verhältnis von politischer Bildung und Geographiedidaktik; letzte Buchtitel: Geographie im historisch-politischen Zusammenhang. Aspekte und Materialien zum geographischen Gesellschaftsbezug, Neuwied und Berlin 1975; Geographie und Erziehung. Zur erziehungswissenschaftlichen Grundlegung der Geographiedidaktik, München 1978.

Werner von Scheven, Oberst i. G., geb. 1937; Soldat des Heeres seit 1957; Generalstabsausbildung 1968 bis 1971 an der Führungsakademie der Bundeswehr und am US-Army Command- and General Staff College; zur Zeit Referent im Führungsstab der Streitkräfte.



Herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung, Berliner Freiheit 7, 5300 Bonn/Rhein.

Leitender Redakteur: Dr. Enno Bartels. Redaktionsmitglieder: Paul Lang, Dr. Gerd Renken, Dr. Klaus W. Wippermann.

Die Vertriebsabteilung der Wochenzeitung DAS PARLAMENT, Fleischstr. 61—65, 5500 Trier, Tel. 06 51/4 61 71, nimmt entgegen

- Nachforderungen der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“;
- Abonnementsbestellungen der Wochenzeitung DAS PARLAMENT einschließlich Beilage zum Preis von DM 12,60 vierteljährlich (einschließlich DM 0,72 Mehrwertsteuer) bei Postzustellung;
- Bestellungen von Sammelmappen für die Beilage zum Preis von DM 6,— zuzüglich Verpackungskosten, Portokosten und Mehrwertsteuer.

Die Veröffentlichungen in der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“ stellen keine Meinungsäußerung des Herausgebers dar; sie dienen lediglich der Unterrichtung und Urteilsbildung.

Geschichte durch die Hintertür

Triviale und populärwissenschaftliche Literatur über den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg *)

I. Heftchen und Magazine — eine Konkurrenz für den Geschichtsunterricht?

Seit längerer Zeit — und nicht erst seit die sogenannte Hitleritis grassiert — haben Lander-Hefte und ähnliche Produkte weitgehend unbeachtet von der Geschichtswissenschaft und von der Geschichtsdidaktik das Geschichtsbild der westdeutschen Jugend über den Nationalsozialismus, den Zweiten Weltkrieg und die Person Hitlers mitgeprägt. In den letzten Jahren kamen einige — ihrer äußeren Aufmachung und inhaltlichen Gestaltung nach — wesentlich aufwendigere Reihenprodukte hinzu. Hierzu zählen die Zeitschrift „Das III. Reich“, ferner populärgeschichtliche Magazine wie „Damals“ und „Geschichte. Historisches Magazin“, die neben zum Teil sehr aufwendigen Bildreportagen aus allen Gebieten der Geschichte auch über den Nationalsozialismus berichten.

Auch im Ausland ist der Nationalsozialismus ein beliebtes Thema populärwissenschaftlicher Zeitschriften, wie eine zufällige Auswahl französischer Periodika dieses Genres vom Herbst 1978 dokumentiert. HISTORIA No. 384 (November 1978) enthält (bereits als zweite Fortsetzung) einen Bericht von Albert Zarca über „Les enfants des chefs nazis (Martin Bormann jr., Erwin Keitel, Klaus von Schirach)“; in HISTORAMA — Histoire pour tous, No. 324 (November 1978) untersucht C.-J. Ehrengardt die Frage „Pourquoi la Luftwaffe a-t-elle perdu la bataille d'Angleterre?“ und eine Sondernummer dieses Periodikums ist der SA und der Waffen-SS gewidmet (Histoire pour tous, hors série No. 9, November/Dezember 1978). Les dossiers de l'histoire No. 16 (November/Dezember 1978) berichten über „Les sectes nazies“ und Miroir de l'histoire No. spécial 306 bis (Oktober 1978) widmet ein ganzes Heft dem Kampf der Truppen des „freien Frankreich“ gegen die deutschen Armeen nach dem Waffenstillstand vom

Sommer 1940 („Les français qui ignorent l'armistice, 1940—1942“).

Wenn man davon ausgeht, daß Geschichtsbeußtsein nicht allein und vielleicht nicht einmal in erster Linie vom staatlich verordneten Geschichtsunterricht begründet oder vermittelt wird, sondern sich zu einem wohl nicht unbedeutenden Teil außerschulisch konstituiert¹⁾, dann wäre die Geschichtsdidaktik als jene Wissenschaft, die die Konstitution und Entwicklung von Geschichtsbeußtsein erforscht, dazu aufgerufen, die Wirkung der genannten Zeitschriftenprodukte auf die Schüler und auf die Leser in ihrer Gesamtheit zu untersuchen.

In der jüngsten Vergangenheit wurde verschiedentlich darauf hingewiesen, daß unsere Schüler zu wenig über den Nationalsozialismus wüßten, weil er in der Schule zu knapp oder überhaupt nicht behandelt würde. Wenn dieser Befund zutrifft, dann muß befürchtet werden, daß viele Schüler ihr Interesse am Nationalsozialismus oder ihre Neugierde hinsichtlich der Kriegereignisse mit Hilfe solcher Hefte befriedigen — eine Befürchtung, die angesichts dessen, was dort an Fakten und Einsichten vermittelt wird, schaudern macht. Dies gilt auch dann, wenn man Boßmanns Sammlung von Schüleraussagen zu Hitler eher entdramatisieren möchte, weil derartige Äußerungen zu nahezu jedem anderen Thema aus dem Geschichtslehrplan gesammelt werden könnten²⁾.

Im folgenden soll berichtet werden, was dem Leser aus den genannten Publikationen an Wissen über den Nationalsozialismus, die Per-

¹⁾ Vgl. hierzu jetzt Ulrich Kröll, Geschichtliche Bildung in Familie und Schule. Geschichtliches Lernen im Alltag, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 51—52/78, S. 17 bis 33; ferner die Ansprache des Bundeskanzlers bei der Eröffnung des 32. Historikertages in Hamburg (Oktober 1978, abgedruckt in: Geschichtsdidaktik 4 [1979], S. 1 ff.).

²⁾ Boßmann (Hrsg.), Was ich über Adolf Hitler gehört habe. Folgen eines Tabus. Auszüge aus Schüleraufsätzen von heute, Frankfurt 1977.

*) Erweiterte Fassung eines am 28. April 1978 anläßlich der Tagung „Hitler in der Schule“ in der Evangelischen Akademie in Loccum gehaltenen Vortrags.

son Hitlers und den Zweiten Weltkrieg vermittelt wird, welche Auswirkungen derartige Publikationen haben und welche Rückschlüsse von hieraus auf die Interessen der meist jugendlichen Leser gezogen werden können.

Was die Funktion dieser Zeitschriften und Hefte bei der Schaffung von Geschichtsbeußtsein angeht, können wir auf einige bedeutsame Vorarbeiten zurückgreifen³⁾. Klaus F. Geiger hat in einer umfassenden und profunden Analyse die „Kriegsromanhefte in der BRD“ untersucht, ohne indes eine ähnliche Resonanz erfahren zu haben wie das Büchlein von Boßmann, das den Vorteil intensiverer Verlagspropaganda genoß. Weniger gut bestellt ist es um die Erforschung der Zeitschrift „Das III. Reich“⁴⁾ und der anderen Zeitschriften zur Geschichte. Publierte Versuche, Kriegsromanhefte und Zeitschriften in den Geschichtsunterricht miteinzubeziehen, liegen bislang noch nicht vor⁵⁾, obwohl doch gerade die kritische Auseinandersetzung mit ihnen im Geschichtsunterricht die geschilderten Sachverhalte in den korrekten Zusammenhang bringen und den in erster Linie auf bloßer Emotionalisierung basierenden Erfolg vor allem der Kriegsromanhefte unterlaufen könnten (auf Beispiele zur Einbeziehung dieser Literatursorte in den Deutschunterricht kann hier nicht eingegangen werden)⁶⁾. Dies

³⁾ Jürgen Ritsert, Zur Soziologie der Populärliteratur über den Zweiten Weltkrieg, Frankfurt 1962; ders., Zur Gestalt der Ideologie in der Populärliteratur über den Zweiten Weltkrieg, in: Soziale Welt 15 (1964), S. 244—253; Klaus F. Geiger, Kriegsromanhefte in der Bundesrepublik Deutschland. Inhalte und Funktionen (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen im Auftrag der Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 35. Band), Tübingen 1974 (mit umfassender Bibliographie, S. 286—322); ders., Jugendliche lesen Landserhefte. Hinweise auf Lektürefunktionen und -wirkungen, in: Gunter Grimm (Hrsg.), Literatur und Leser, Stuttgart 1975, S. 324—341; ders., Der Zweite Weltkrieg am Kiosk, in: Medien- & Sexualpädagogik 3 (1975), Heft 3, S. 1—7; Günther Neumann, Der politische Gehalt von Groschenheften. Eine erziehungswissenschaftlich-politologische Analyse, Saarbrücken/Kastellaun 1976.

⁴⁾ Eugen Kogon/Walter Dirks, Die „Dritte-Reichs“-Zeitschrift, in: Frankfurter Hefte 29 (1974), S. 293 bis 295; Fritz Krause, Die Zeitschrift „Das Dritte Reich“ — ihr Anspruch und die Wirklichkeit, in: Marxistische Blätter 13 (1975), Heft 3, S. 50—56.

⁵⁾ Ansätze in: Projektgruppe „Textinterpretation und Unterrichts-Praxis“, Projektarbeit als Lernprozeß, Frankfurt 1974, S. 148 ff.; vgl. jetzt auch Hartmut Castner/Thilo Castner, Schuljugend und Neofaschismus — ein akutes Problem politischer Bildung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 44/78, S. 37 und vor allem S. 44 ff.

⁶⁾ Vgl. hierzu etwa: Gerhard Schmidt-Henkel u. a., Trivalliteratur. Aufsätze, Berlin 1964; Peter Nusser, Romane für den Unterricht. Groschenhefte und ihre Leser, Stuttgart 1973; Christa Bürger, Textanalyse

erscheint um so wichtiger, als die behauptete Funktion von Hefromanen, die Leser würden sich „hinauflesen“ können — „Vom Hefroman über das Taschenbuch zu Spinoza“⁷⁾ —, so nicht stimmt, kann man doch bereits beim „Hinauflesen“ zum kritiklosen Anbeter nationalsozialistischer Tugenden und Leistungen geworden sein, noch bevor man bei Spinoza angekommen ist. Und die Lektüre sogenannter anspruchsvoller Bücher hat für sich genommen die Menschen noch nie dagegen gefeit, Verstöße gegen Recht und Sittlichkeit zu begehen oder zu tolerieren: Es darf angenommen werden, daß selbst extreme Nazis gelegentlich ein gutes Buch lasen und sich nicht nur an Blut- und Boden-Literatur berauschten. Hefromane und Zeitschriften als Produkte der „Massenkultur“ erwerben „sich ihren zweifelhaften Namen eben dadurch, daß ihr erweiterter Umsatz durch Anpassung an die Entspannungs- und Unterhaltungsbedürfnisse von Verbrauchergruppen mit relativ niedrigem Bildungsstandard erzielt wird, anstatt umgekehrt das erweiterte Publikum zu einer in ihrer Substanz unversehrten Kultur heranzubilden“⁸⁾.

Wenn geschichtliche Darstellung mehr leisten soll als bloße Befriedigung oft reichlich diffuser Vergangenheitsbedürfnisse, wenn sie nicht nur bestätigendes Kopfnicken hervorrufen soll („Ja, so etwa ist es gewesen“), wenn sie darüber hinaus die Wiederkehr des Falschen vermeiden helfen soll, dann genügt es nicht, die Geschichte im Unterricht von Zeit zu Zeit den neuen Erkenntnissen der Geschichtswissenschaft anzupassen. Nicht die wissenschaftliche Präzisierung der politischen und militärischen Rolle Hitlers dürfte aus-

als Ideologiekritik. Zur Rezeption zeitgenössischer Unterhaltungsliteratur, Frankfurt 1973; Heinz Ide (Hrsg.), Projekt Deutschunterricht 5. Massenmedien und Trivalliteratur, Stuttgart 1973; Gerhart Wolff, Modell einer Unterrichtsreihe zur Trivalliteratur, in: Der Deutschunterricht 24 (1972), Heft 6, S. 44 bis 74; Günter Waldmann, Theorie und Didaktik der Trivalliteratur. Modellanalysen, Didaktikdiskussion, literarische Wertung, München 1973; Wolfgang Schemme, Trivalliteratur als Gegenstand des Literaturunterrichts — Die gegenwärtige Forschungslage als Basis einer didaktischen Theorie, in: Wirkendes Wort 24 (1974), S. 291—310; Joachim Bark, Der Kreistanz ums Triviale. Probleme der Forschung und des Unterrichts, in: Annemarie Rucktäschel/Hans Dieter Zimmermann (Hrsg.), Trivalliteratur, München 1976, S. 10—29.

⁷⁾ Jörg Weigand, Das Triviale als Einstieg in die Kultur? Hinaufgelesen: Vom Hefroman über das Taschenbuch zu Spinoza. Interview mit dem Verleger Gustav H. Lübke am 2. November 1976: in: Medien- & Sexualpädagogik 4 (1976), Heft 4, S. 37—41.

⁸⁾ Jürgen Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Neuwied⁵1971, S. 190; vgl. auch Nusser (Anm. 6), S. 68 f.

schlaggebend dafür sein, daß Landser-Hefte und ähnliche Produkte ihren Einfluß auf Jugendliche verlieren; vielmehr muß der Geschichtsunterricht — auch durch Berücksichtigung der affektiven Bedürfnisse der Schüler — zu einem Geschichtsbewußtsein beitragen, das sich gegenüber den negativen Einflüssen der Landser-Hefte und vergleichbarer Produkte versperret. Denn sobald der Schüler im Geschichtsunterricht beziehungslose Geschichte erfährt, die ihm in den meisten Fällen noch dazu gänzlich entemotionalisiert und objekti-

viert entgegengebracht wird, so daß dieser hinter den systematisierten und strukturierten Sachverhalten den handelnden und erleidenden Menschen nicht mehr zu erkennen vermag, dann ist den oft irrationalen historisierenden Alltagsangeboten Tür und Tor geöffnet. Eine Generation, der innerhalb und außerhalb des Geschichtsunterrichts — wenn überhaupt — „selbstgerechte Verharmlosungen oder gar nachträgliche Verklärungen“ geboten werden⁹⁾, verschafft sich die verleugnete Geschichte auch durch die Hintertür.

II. Landser-Hefte

Wenn im folgenden von Landser-Heften gesprochen wird, dann sind damit jene der inhaltlichen Gestaltung nach weitgehend identischen, aber in vier verschiedenen Reihen teilweise wöchentlich, teilweise vierzehntägig erscheinenden, mittlerweile die 100 Millionen Stückzahl übersteigenden¹⁰⁾ Produkte des Pabel-Verlags gemeint: „Der Landser“ (Kleinband), „Der Landser“ (Großband), „Der Landser — Ritterkreuzträger“, ferner die 1977 angelaufene neue Reihe „SOS — Schicksale deutscher Schiffe“. Im Vergleich dazu hat es im Jahr 1958 zehn verschiedene Reihen der Spezies Kriegs- und Soldatenromane gegeben¹¹⁾.

Der Dokumentationsanspruch der Landser-Hefte

Die Landser-Hefte erheben — verstärkt durch Titelblattaufmachung, beigefügte Photographien, Wiedergabe von technischen Einzelheiten verschiedener Wehrmachtswaffen, in seriösem Berichtston abgefaßten Lebensläufen bedeutender Soldaten (in der Regel hohen Offizieren) und sonstigen Dokumentationen — den Anspruch, authentische Dokumente zum Zweiten Weltkrieg zu sein¹²⁾. Diesem An-

spruch wird dadurch Nachdruck verliehen, daß alle Hefte den Untertitel „Erlebnisberichte zur Geschichte des Zweiten Weltkriegs“ tragen. Damit „soll die Wahrheit der Erzählungen durch den Charakter des Subjektiven, des tatsächlich Erlebten, gewährleistet sein, zum andern soll sich in ihnen — als Beiträgen zur Geschichte — auch objektiv Wahrheit ausdrücken“¹³⁾. In die gleiche Richtung wirken sollen die gleich zu Beginn nahezu aller Hefte eingebrachten Fußnoten, in denen es im allgemeinen heißt: „Alle Namen, außer jenen von Persönlichkeiten der Zeitgeschichte, sind verändert oder frei gestaltet“ (z. B. Der Landser, Nr. 1042, März 1978, S. 4), oder noch verstärkend: „Nachstehender Bericht beruht auf kriegsgeschichtlicher Wahrheit und stützt sich auf historisches Tatsachenmaterial. Alle vorkommenden Namen und Personen — außer der Geschichte angehörende Persönlichkeiten — sind frei erfunden“ (Der Landser-Sammelband Nr. 205, 1. Teil, Mai 1977, S. 12). Gelegentlich — wie etwa bei dem erzählend gestalteten Lebensbild der Testpilotin Hanna Reitsch — wird sogar ein sogenannter „Quellennachweis“ geführt (Der Landser, Nr. 205, 2. Teil, Mai 1977, S. 64), der einige Literaturangaben enthält.

Der Anstrich des Dokumentarischen bzw. Authentischen, den die Landser-Hefte sich in den letzten Jahren gaben, zielt wohl u. a. darauf ab, Indizierungen, wie sie in den sechziger Jahren vielfach vorkamen, möglichst vorzubeugen. In die gleiche Richtung weist die seit 1963 von den Romanheft-Verlagen praktizierte Selbstkontrolle, derzufolge eine Prüfung der Manuskripte vor der Drucklegung erfolgt, um Verstöße gegen die Jugendschutzbestimmungen zu vermeiden. Der Rück-

⁹⁾ Est, Verdrängte Vergangenheit, in: Evangelische Kommentare 11 (1978), Nr. 8, S. 449.

¹⁰⁾ Geiger, Kriegsromanhefte (Anm. 3), S. 9; zum Vergleich die Auflage der Jerry-Cotton-Serie s. Weigand (Anm. 7), S. 37; allgemeine Angaben zur Auflagenhöhe deutscher Heftchen-Romane bei Karla Fohrbeck/Andreas J. Wiesand, Der Autorenreport, Reinbek 1972, S. 124 ff.

¹¹⁾ Richard Bamberger, Jugendlektüre. Jugendchriften — Leseunterricht — Literaturerziehung, Wien 1965, S. 366.

¹²⁾ Erst nach Abschluß des Manuskripts stieß ich auf einen Aufsatz von Walter Nutz, der sich ebenfalls der Landser-Hefte annimmt und zu ähnlichen Ergebnissen kommt: Walter Nutz, Der Krieg als Abenteuer und Idylle. Landser-Hefte und triviale Kriegsromane, in: Hans Wagner (Hrsg.), Gegenwartsliteratur und Drittes Reich. Deutsche Autoren in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, Stuttgart 1977, S. 265—283; zum Dokumentationsanspruch der Landser-Hefte ebd., S. 273 ff.

¹³⁾ Geiger, Kriegsromanhefte (Anm. 3), S. 23; zur Zeit der Geigerschen Untersuchung lautete der Reihentitel noch: Die authentischen Erlebnisberichte zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges.

gang der Indizierungsanträge, den der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit, Fred Zander, in einer Fragestunde des Bundestags vom 11. Dezember 1974 feststellt, wird u. a. mit dieser Selbstaufgabe der Romanheft-Verleger in Verbindung gebracht¹⁴). Angesichts des nachstehend ausgebreiteten Materials bleibt es aber fraglich, ob diese freiwillige Selbstkontrolle der Romanheft-Verlage ein wirksames Instrument darstellt, die Flut kriegsverherrlichender bzw. kriegsverharmlosender Schriften zur bremsen.

Kriegsrealität?

Wenn von der Vermutung ausgegangen wird, die Landser-Hefte könnten die Realität des Zweiten Weltkrieges und unter diesem Blickwinkel den Nationalsozialismus als gesellschaftliches Phänomen insgesamt unrichtig wiedergeben, so sind damit keineswegs in erster Linie sachliche Unrichtigkeiten der erwähnten Fakten gemeint, wenngleich wesentliche Fakten — wie etwa die Neutralität Belgiens und Hollands (Der Landser-Großband Nr. 453, S. 22 f.) — zwar am Rande erwähnt, nicht aber in ihrer völkerrechtlichen Konsequenz erfaßt werden, oder aber die Teilung Polens Ende September 1939 unausgesprochen bleibt (Der Landser, Nr. 1032, S. 25). Beginn von Feldzügen, beteiligte Truppenteile, Angriffs- bzw. Rückzugsrichtungen u. a. werden im allgemeinen richtig wiedergegeben. Ein falsches Bild der Kriegswirklichkeit entsteht aber dadurch, daß Geschehnisse, die auf dem Hintergrund des Krieges als Nebensächlichkeiten gewertet werden müssen, überdimensional herausgehoben werden. Hinzu kommt, daß nicht selten parallel zur Erzählhandlung eintretende Ereignisse der „großen Politik“ unerwähnt bleiben, so etwa, wenn das mit den geschilderten Kriegereignissen zeitgleich ablaufende Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 unerwähnt bleibt¹⁵). Und wenn schon zentrale Ereignisse des Kriegsverlaufes genannt werden, wie etwa die Invasion vom 4. Juni 1944 in der Normandie (im Heft Bertold K. Jochim: Todesboten über Deutschland, Der Landser, Nr. 1042, März 1978, S. 41 f.) oder der Umsturz in Italien am 24. Juli 1943 (SOS — Schicksale deutscher Schiffe, Nr. 63, März 1978, S. 50), dann wird dieses Faktum nur auf die Kleingruppe der in dieser Erzählung agierenden Personen bezogen:

¹⁴) Die Belege zu dem hier angesprochenen Sachverhalt sind zusammengestellt in: BPS-Report (Bundesprüfstelle), 1. Jg. Nr. 2 vom 15. 7. 1978, vor allem S. 11, 19 und 21.

¹⁵) Geiger, Kriegsromanhefte (Anm. 3), S. 127 f.

Also war gestern der 5. Juni 1944 gewesen. Seufzend nahm er Vermögens Pelzstiefel unter den Arm und trollte sich zur Tür hinaus. Es war inzwischen acht Uhr geworden, und Vermogen, der immer noch im Genuß einer ärztlich verordneten Schonzeit stand, räkelte sich auf die andere Seite. Als er schließlich in der Absicht die Augen öffnete, auch wirklich aufzustehen, war es neun Uhr geworden.

Er hob gerade einen Fuß aus dem Bett, als die Tür aufgestoßen wurde und Paulchen Rohr atemlos ins Zimmer stürzte.

„Mensch“, keuchte er, „die Amis sind in Nordfrankreich gelandet!“

„Hä?“ Vermogen schob sich ein paar Haare aus der Stirn und sah den Kameraden mißtrauisch an. „Wenn du mich verkohlen willst“, sagte er, „dann ...“

„Es ist so“, beharrte Paulchen, „sie sind wirklich gelandet!“

Vermogen starrte ihn fassungslos an.

Rohr hätte sich beinahe neben den Stuhl gesetzt, über den er gerade seine Hinterpartie beugte. „Verdammich, das hat noch gefehlt.“

„Hör mal!“ sagte Vermogen. Er hatte sich wieder auf sein Bett gesetzt. „Wie ist denn das möglich? Ich denke, in der Gegend steht ein Bunker neben dem anderen?“

„Weiß der Teufel!“, entgegnete Rohr kopfschüttelnd, „vielleicht sind sie dazwischen durchgekrochen. Diese Lulatsche bringen doch alles fertig.“

„So eine Scheiße!“ Vermogen rauft immer noch in seinen wieder herangewachsenen Haaren herum.

„Wenn es nur nicht mehr ist!“ Der Feldwebel starrte auf den Boden. „Das gibt vielleicht was“, murmelte er dann, „wir sollen nämlich rüber“.

„Was?“ Vermogen fuhr in die Höhe. „Wir?“

„Allerdings“, nickte der Kleine, „und zwar umgehend“.

Vermogen setzte sich wieder. Er hatte die alarmierende Nachricht immer noch nicht richtig verdaut. Nordfrankreich! Eine Invasion der Alliierten. Sicherlich Scharen von amerikanischen und englischen Jägern, dazu natürlich die entsprechende Anzahl von Bombern. Und dann natürlich wieder reiner Jägerkampf.

Er schüttelte den Kopf und sah den Kameraden an.

„Möglicherweise kann das noch 'ne größere Hölle für uns geben als hier“, sagte er wie zu sich selbst.

„So was hab' ich mir auch schon gedacht“, nickte Paulchen Rohr, stand auf und ging auf seinen leicht gekrümmten Beinen aus der Bude. (Bertold K. Jochim, Todesboten über Deutschland, Der Landser, Nr. 1042, März 1978, S. 41 f.)

Die Zerstückelung der Zusammenhänge

Man vermißt allgemein in den Heften jeden Hinweis auf mögliche Auswirkungen auf das Gesamtkriegsgeschehen; keine der handelnden Personen scheint über den unmittelbaren Bereich seiner eigenen Zuständigkeit und Kompetenz hinauszublicken. Suggestiert wird damit ein bloß begrenztes Verständnis der Soldaten nur für den Einzelfall. Wer aber größere Zusammenhänge nicht erkennt, kann dafür auch nicht verantwortlich gemacht werden. Die Landser-Hefte tragen damit vorsätzlich zur nachträglichen ‚Rationalisierung‘ möglicherweise aufgetretener Schuldkomplexe einzelner Weltkriegsteilnehmer bei, indem sie diese in ihrer selbstlegitimatorischen Argumentation bestärken, eben über die Konsequenzen ihres Tuns nicht nachgedacht zu haben, weil ihnen höhere Einsichten weitgehend verschlossen blieben.

Die in den Landser-Heften betriebene Zerstückelung des Kriegsgeschehens in individuelle Handlungseinheiten enthebt die Heft-Autoren der Notwendigkeit, Zusammenhänge zwischen individuellem Erleben und militärischen bzw. politischen Abläufen darzustellen und Fragen nach der Verursachung des Krieges überhaupt wie auch einzelner Entscheidungen und Maßnahmen zu stellen. Der Krieg wird fatalistisch als gegeben hingenommen; er ist jeweils nur im Rahmen der Lebensgeschichte jeder Personengruppe greifbar, die in dem betreffenden Landser-Heft auftritt. „Kriege werden geführt, solange Völker leben“¹⁶). Auch die Ursachen für die Eskalation des Krieges bleiben unerwähnt. So heißt es etwa im redaktionellen Vorwort zum Landser-Heft „Todesboten über Deutschland“:

„1943/44 war die Zeit gekommen, wo der Himmel über Deutschland nachts vom Dröhnen britischen Bomberflotten erfüllt war, und im Licht des Tages vollendeten amerikanische ‚Fliegende Festungen‘ das gnadenlose Vernichtungswerk“ (Der Landser, Nr. 1042, S. 3).

¹⁶) Vgl. Neumann (Anm. 3), S. 55; Tessa Hoffmann, Der ewige deutsche Landser, in: Kürbiskern 1/1974, S. 103.

Und wo sich die Erwähnung der Urheber des Krieges nicht umgehen läßt, werden — wie das folgende Beispiel zeigt — syntaktische Tricks und bewußte Verfälschungen angewandt: „Als am 3. September 1939 (!) durch die Kriegserklärungen Frankreichs und Großbritanniens wegen des deutschen Einmarsches in Polen der Zweite Weltkrieg ausbrach ...“ (Der Landser-Sammelband Nr. 205, 1. Teil, Mai 1977, S. 12).

Für einen Schüler, dem die tieferen Kriegsursachen und der Kriegsbeginn im Unterricht nicht vermittelt wurden und dem die auf kriegerische Konfrontation bzw. auf Hegemonie abzielende Politik des Nationalsozialismus nicht bekannt ist, stellt sich hier der Kriegsausbruch als ein von Frankreich und Großbritannien gemeinsam zu verantwortender völkerrechtlicher Akt dar. Daß mit der verhüllenden Umschreibung „deutscher Einmarsch in Polen“ eigentlich eine Aggression bezeichnet wird, die unmittelbar den Krieg auslöste, wird an keiner Stelle erwähnt (übrigens auch nicht gelegentlich der Schilderung des Kampfes um den polnischen Stützpunkt Westerplatte [Der Landser, Nr. 1032, Januar 1978, S. 4 ff.]). Indem Ursachen und Anlässe des Krieges oder einzelner Kriegsaktionen weitgehend verschleiert bleiben („Und dann kam der Regimentsbefehl durch. Angriff 3.50 Uhr auf ganzer Breite der Front. Die ersten feindlichen Stellungen sind zu nehmen und in das gegnerische Hauptkampffeld einzubrechen“ [Der Landser, Nr. 1046, April 1978, S. 31; vgl. auch die Schilderung des Kriegsbeginns mit Frankreich; Der Landser-Großband, Nr. 453, Februar 1978, S. 11]) und die Handlung sich selten über Regimentsebene hinaus bewegt („Wie es im großen und ganzen um die Kriegsgeschehnisse und die Fronten aussah, wußten wir kaum“, SOS, Nr. 63, S. 18), erhält der Leser den Eindruck, der Krieg habe sich in Form von Einzelaktionen kleinerer Soldatengruppen abgespielt.

Der Sinn des Krieges, sofern es einen solchen überhaupt je gab, bleibt dem Leser genauso verschlossen wie die Hintergründe einzelner Kampfhandlungen im Rahmen taktischer oder strategischer Überlegungen. Und selbst für die Zeit nach dem Krieg verschleiert der Heftchen-Text die Tatsache, daß die meisten Landser als Verführte bzw. Verblendete in den Krieg gezogen sind:

Langsam stand er auf und wandte sich um. „Und jetzt?“ „Ich weiß es nicht!“ Niemand wußte es. Sie wußten es erst, als sie eines Tages in einer endlosen Kolonne über die Landstraßen Bayerns auf den großen Drahtkä-

fig zuliefen, den die Sieger für sie gebaut hatten.

Da wußten sie es, obwohl sie es immer noch nicht glauben wollten. All die Tausende von Stunden Krieg, Opfer, Verzicht, Treue und Hingabe sollten umsonst gewesen sein? All die Schmerzensnächte in den Lazaretten, all die Millionen von toten Kameraden? Wofür waren sie dann eigentlich gestorben? Wofür waren sie mit neunzehn, zwanzig, dreißig, vierzig oder noch mehr Jahren irgendwo für immer geblieben?" (Der Landser, Nr. 1042, März 1978, S. 64).

„Ich will es ihnen sagen, Schütz“, sagte darauf der Major. „Der Krieg ist ein Naturphänomen, ein Ungeheuer. Er verwüstet periodisch immer wieder ganze Länder, manchmal sogar Erdteile.

Die Menschen, die ihn anzetteln und führen, sind nur Werkzeuge dieser Molochs. Weiter nichts. Und was spielen wir Soldaten für eine Rolle? werden sie nun fragen. Ich werde ihnen auch das sagen, Schütz. Wir Soldaten bekämpfen dieses Ungeheuer und treiben es wieder in sein Loch zurück“ (Der Landser, Nr. 610, S. 37¹⁷⁾.

Wenn der Krieg — wie gezeigt — als Naturgesetz hingenommen wird, dessen Vermeidung kaum möglich erscheint, dann muß das Schicksal als ausschlaggebend für den Ausgang einzelner Kampfhandlungen wie des gesamten Krieges, aber auch für das Überleben einzelner Soldaten in Anspruch genommen werden. Die Mystifizierung des Krieges (das „grausige Gesetz des Krieges“, die „Geißel“ Krieg), in dem irrationales Schicksalswalten an die Stelle bewußter Sachentscheidungen verantwortlicher Politiker und Militärs tritt und dafür „verantwortlich“ gemacht wird, daß Ereignisse so und nicht anders eintraten, diese Mystifizierung des Krieges enthebt die Landser-Heft-Autoren der Notwendigkeit, ökonomische und politische Ursachen des Krieges zu benennen.

Wäre er (ein britischer Geleitzug, G. S.) von den deutschen Schlachtschiffen gefaßt worden, so hätten 10 000 britische Soldaten eine Katastrophe erlebt. Aber das Schicksal hatte es anders beschlossen — glücklicherweise (Der Landser-Sammelband Nr. 205, Juni 1977, Teil I, S. 26¹⁸⁾). Der liebe Gott scheint uns wohl noch nicht haben zu wollen. Er hielt sei-

nen Daumen dazwischen, so daß uns nichts passierte, soviel die Engländer sich auch anstrengten (SOS, Nr. 63, S. 11).

Da aber Fragen nach der Kriegsursache, den Kriegszielen und der Kriegsschuld weitgehend ausgeklammert werden, erscheint es den Autoren auch nicht notwendig, die Rolle Hitlers, wie die des NS-Staats- bzw. Parteiapparats genauer darzustellen. Wenn Hitler erwähnt wird, dann meist als militärischer Befehlshaber (vgl. etwa Der Landser, Nr. 1046, S. 5; ferner Der Landser, Nr. 1032, S. 42: „Hitler befaßte sich damals bereits mit dem Feldzug gegen den Bolschewismus und die Sowjetunion, dem Unternehmen ‚Barbarossa‘“) oder implizit als Veranlasser einer der angeführten Führerbefehle. Sogenannte hundertfünfzigprozentige Nazis kommen in den Heften nur selten vor; wenn sie aber handelnd auftreten, sind sie — zur Verstärkung des Kontrastes zum Militär — meist negativ überzeichnet, und das, was sie im Geiste des Nationalsozialismus sagen, strotzt nicht selten von reichlicher Borniertheit (typisch hierfür die Gestalt des Soldaten Richter im Landser-Heft Nr. 1046, etwa S. 8 f., S. 29). Politik und Militär bleiben fein säuberlich getrennt, eine Taktik, die mithelfen soll, die in der Nachkriegszeit vielfach aufgetauchte Behauptung von der unpolitischen Wehrmacht und den unpolitischen Militärs zu unterstützen¹⁹⁾.

Die Soldaten an der Front aber ... hatten andere Sorgen. Bei ihnen ging es nicht um die damalige Politik, sondern um ihre Aufgabe im befohlenen Kampf (Der Landser, Nr. 1032, S. 10).

In den untersuchten Landser-Heften findet sich nicht die leiseste Andeutung hinsichtlich der terroristischen Potenz des NS-Regimes: kein Wort von Konzentrationslagern, keine Erwähnung der SS (außer der Waffen-SS) oder der Gestapo. Indem diese Fakten verschwiegen werden und gleichzeitig die Fairneß deutscher Soldaten betont („Gegner schweigt! Ist niedergekämpft! Halt, Batterie halt! Wollen die Leute retten“; Der Landser-Sammelband Nr. 205, Teil I, S. 15), und die Humanität des deutschen Sanitätspersonals gegenüber verwundeten Feinden herausgestellt wird (vgl. Der Landser, Nr. 1046, S. 45), kann das Bild vom deutschen Soldaten im Krieg reingehalten werden. Hitler als eine selten präzise, in wichtigen Situationen gleichwohl irgendwo über allem dräuende und quasi letztinstanzlich entscheidende Person erhält damit die Aura des Entrückten und Unerreichbaren. Wenn an Hitler Kritik ge-

¹⁷⁾ Zit. nach Peter Nusser, Massenpresse, Anzeigenwerbung, Heftromane. Schülerarbeitsbuch, Stuttgart 1976, S. 41.

¹⁸⁾ Vgl. hierzu auch Hans Böttcher, Ideologien in kriegsverherrlichenden Schriften, in: Medien- & Sexual-Pädagogik 3 (1975), Heft 3, S. 8.

¹⁹⁾ Geiger, Kriegsromanhefte (Anm. 3), S. 46.

übt wird, dann meist insofern, als „er den Krieg — dessen Berechtigung nicht diskutiert wird, dessen Charakter als (nunmehr verlorengelender) Angriffskrieg nicht erwähnt wird — nicht in der besten denkbaren Weise ... führt“²⁰). Und wenn schon einmal ein Hitler-Gegner genauer gezeichnet wird, dann bleibt er auf die Frage, warum er eigentlich dagegen sei, stumm: „Warum bist du eigentlich dagegen?“, fragte Richter ... ‚Lange Gesichter‘, war die lakonische Antwort. „Aber ich bin's eben. Lassen wir es dabei, bis wir einmal Zeit dafür haben“ (Der Landser, Nr. 1046, S. 29).

Der Krieg als Bewährungsprobe

In diesen Zusammenhang gehört auch die in den Landser-Heften sowie in ihrem Magazin-Teil mit Systematik betriebene Reinwaschung der Waffen-SS²¹). Dies gelingt vor allem dadurch, daß Einheiten der Waffen-SS und einzelne ihrer Mitglieder so dargestellt werden, als seien sie fester Teil der Wehrmacht, von deren Integrität sie profitieren sollen. Eine „Spitzenleistung“ auf diesem Gebiet ist die Mohrenwäsche des Generalobersten Sepp Dietrich (Der Landser-Sammelband Nr. 205, Teil II, S. 65—71; Verfasser Dr. Gerd F. Heuer). Ganz unverhüllt wird die Karriere Sepp Dietrichs vom Landarbeiter zum General und Kommandeur der „Leibstandarte SS Adolf Hitler“ auf seine Beteiligung an der „Hitler-Bewegung“ zurückgeführt. Zunächst Angehöriger des „Freikorps Oberland“ (genau wie der im Landser-Großband Nr. 352 vorgestellte „Schwertträger“ Fritz von Scholz), dann kurzzeitig bei der Bayerischen Landespolizei, nahm er als Mitglied des „Bundes Oberland e. V.“ am „Hitler-Putsch“ vom 9. November 1923 teil, um 1928 eine der ersten SS-Formationen im Deutschen Reich aufzustellen, mit der er Hitler während der sog. „Kampfzeit“ auf nahezu allen seinen Reisen begleitete. Nach den Reichstagswahlen vom 14. September 1930 rückte er als Mitglied der NSDAP-Fraktion in den Deutschen Reichstag ein. In seiner Eigenschaft als Leibstandartenkommandeur war er auch in die Vorgänge um den „Röhm-Putsch“ verwickelt: „Wie die

Prätorianer, die Leibwachen der römischen Imperatoren, befolgten die Männer der ‚Leibstandarte‘ und ihr Kommandeur bedingungslos die Befehle Hitlers. So auch, als es darum ging, während des sogenannten ‚Röhm-Putsches‘ vom 30. Juni 1934 in Berlin und München die Erschießungskommandos zu stellen, denen damals laut offiziellen Listen mindestens 83 Personen — Schuldige, angeblich Schuldige, Verdächtige und Verwechsellte oder einfach Mißliebige — zum Opfer fielen“ (S. 68). Nicht die Tatsache, daß das Leben Sepp Dietrichs diesen Gang nahm, ist in erster Linie beängstigend. Viel gefährlicher ist es, daß hier ein Mann („Idol seiner Soldaten“) der heutigen Jugend offensichtlich als Held und Identifikationsfigur vorgestellt wird, als dessen vorzüglichste Charaktereigenschaft die bedingungslose Befehlsausführung galt und der als Mann der ersten Stunde am Aufbau des verbrecherischen NS-Regimes maßgeblich beteiligt war. Der Verfasser dieser Kurzbiographie flicht diesem Mann, den William L. Shirer „als einen der brutalsten des Dritten Reichs in persönlicher Erinnerung hat“²²), einen wahren Ruhmeskranz, bar jeder Spur von Kritik²³).

Die in manchen Heften recht zahlreichen Bekundungen der Ausweglosigkeit und Ohnmacht sind notwendig, um der Durchhaltemorale deutscher Soldaten jenen heroischen Anstrich zu geben, der den heutigen Leser zur Identifikation auffordert:

In den Gedanken der Männer, die sich immer wieder der Übermacht entgegenstemmen, war in diesen Tagen etwas, dessen sie sich kaum mehr erwehren vermochten: die Erkenntnis ihrer Ohnmacht diesem endlosen Strom gegenüber, dem sie auch jetzt wieder entgegenflogen. Gewiß, keiner wußte auch nur ungefähr, wie viele es wieder sein würden! Und es interessierte sie vielleicht auch nicht mehr. Wozu auch? (Der Landser, Nr. 1042, S. 28).

Es waren Hunderte von Flugzeugleibern, die, bombenbeladen und waffenstarr, sich ih-

²²) William L. Shirer, Aufstieg und Fall des Dritten Reiches, Bd. 1, München/Zürich 1963, S. 652 Anm. 219.

²³) Verwiesen sei hier auf die Indizierungsentscheidung Nr. 2707 (Pr. 49—50/78) bezüglich der beiden Langspielplatten „Hölle, wo ist dein Sieg? — Vom Nürnberger Prozeß“. In der Begründung der Indizierung wird betont, daß Medien entsprechend eines Urteils des OVG Münster vom 29. 11. 1976 als jugendgefährdend zu gelten haben, „die die Waffen-SS als Vorkämpfer einer Truppe herausstellen, die politisch von der Ideologie eines geeinten Europa unter einem autoritär herrschenden Führer geleitet wird“ (Entscheidung Nr. 2707, S. 8).

²⁰) Neumann (Anm. 3), S. 59; vgl. aber die Ausnahme in Der Landser, Nr. 1046, S. 46.

²¹) Vgl. Geiger, Kriegsromanhefte (Anm. 3), S. 49 bis 53; Neumann (Anm. 3), S. 50 ff.; s. hierzu auch die Indizierungsentscheidung Nr. 2705 (Pr. 45—46/78) bezüglich der beiden Langspielplatten „Die Waffen-SS“, die als kriegsverherrlichend im Sinne des § 1 Abs. 1 Satz 2 GJS beurteilt wurden und auf denen der Kriegseinsatz der Waffen-SS als eine bunte Folge hervorragender Heldentaten erscheint.

rem Ziel entgegenwälzten. Und keiner konnte den Fluß unterbrechen. Keiner! Wäre in dieser Situation etwas nähergelegen als die Frage: Warum noch? Aber sie blieb unausgesprochen (Ebd.).

Der Blick des Oberfeldwebels wanderte zum Himmel hinaus. Wie sollte es weitergehen? Würde eines Tages nicht alles umsonst gewesen sein? (Ebd., S. 43).

Im Kasino aßen sie ein passables Abendbrot. Die Unterhaltung, die dabei an allen Tischen geführt wurde, war ziemlich laut. Und überall dasselbe Thema: Was wird sein? (Ebd., S. 44).

„Wenn ich mir diesen Einsatz nachträglich überlege, könnte ich verrückt werden!“ — „Warum?“ fragten der Hauptmann und der Doktor fast zur gleichen Zeit. „Weil — weil ein solcher Einsatz bei hellem Tageslicht und einer solchen Abwehr von vornherein Wahnsinn ist“ (Ebd., S. 60).

Er dachte nicht daran, wie jetzt alles weitergehen würde (Ebd., S. 63).

„Also vergebliches Anrennen, Herr Oberst?“ Schraders Stimme war heiser und leise ... „Nein, Schrader, das ist ja der Wahnsinn! Kein vergebliches Anrennen. Sie werden es schaffen ... Blutend, verdreht, ausgepumpt, halbtod vor Erschöpfung werden sie die stärkste Festung der Welt stürmen. Verstehen sie den Wahnsinn, Schrader? Sie werden trotzdem siegen — aber unter welchen Opfern. Es ist zum Verrücktwerden!“ (Der Landser, Nr. 1046, S. 6; ähnlich S. 38).

Was ist es, das diese Soldaten immer wieder in die Schlacht ziehen läßt, obwohl sie die Sinnlosigkeit und Vergeblichkeit ihres Tuns längst erkannt haben? Ist es die Hoffnung auf eine glückliche Wende, auf geheime Wunderwaffen, auf den Endsieg und die Zeit danach? Ist es der Gedanke, das Vaterland zu verteidigen, gegebene Befehle zu befolgen, sozusagen Pflichterfüllung bis zum Letzten, seinem Eid zu genügen, die Heimat vor dem Zugriff der Feinde zu retten? Konkrete Antworten auf solche Fragen sind kaum zu finden, am ehesten noch Hinweise auf den nackten Befehlsgehorsam.

„Jetzt bist du in Rußland“, sagte Fiebig hart. „Und du machst mit, ob du willst oder nicht, so wie die Jungens und wir alle“ (Der Landser, Nr. 1046, S. 30).

Nach menschlichem Ermessen hatte Stalin recht. Er hatte nur einen einzigen Faktor übersehen, einen entscheidenden Faktor: den deutschen Landser da vorn, bereit zum Sprung. Den Landser, der zu dieser Zeit schon

längst nicht mehr an das glaubte, was ihm die anderen da hinten in den braunen Uniformen der Partei vorpredigten. Und der trotzdem stürmen würde in ein paar Minuten. Weil er ganz einfach das tat, was ihm befohlen wurde.

Und wieder sah sie der Oberst vor sich, die hageren Gesichter unter den grauen Stahlhelmen. Soldaten, dachte der Oberst. Nichts als Soldaten, die ärmsten, betrogensten, prächtigsten Soldaten, die es nur immer geben kann (Ebd., S. 32).

Sie alle wußten, ähnlich wie ihre Kameraden in der Cherbourg-Schlacht, daß es ein Kampf ohne Hoffnung war. Am Ende würde die Niederlage stehen. Trotzdem taten sie dort ihre Pflicht, wohin sie der Krieg verschlagen hatte (Der Landser, Nr. 1032, S. 59).

Wie mag dies auf Schüler wirken, diese Pflichterfüllung, deren Sinn nicht (mehr) erkannt wird, dieser Kadavergehorsam, diese Willfährigkeit gegenüber sinnlosen und von den Befehlenden auch als sinnlos erkannten Befehlen? Kein Wort über die Gründe, die diese Soldaten immer wieder kämpfen läßt, die Offiziere militärische Aktionen von nur noch fragwürdiger Bedeutung befehlen läßt. Ging es wirklich um das nackte Leben der beteiligten Soldaten, wenn Festungen gestürmt werden sollten?

Aber was er fand, das waren Männer, die alles andere als begeistert waren und entweder still und ruhig oder auch oft genug laut schimpfend das taten, was sie tun mußten. Die kämpften, weil es um ihr eigenes Leben ging (Der Landser, Nr. 1046, S. 23).

Je sinnloser die deutschen Abwehrmaßnahmen gegen alliierte Bomber-Pulks werden, desto heroischer erscheint der Einsatz jedes einzelnen deutschen Jagdfliegers, der seinen zeitweise auftretenden Kleinmut besiegt und sich unbeugsam einer Übermacht von Feinden entgegenwirft. Dabei gelingt es, selbst in der Niederlage des Ganzen, immer wieder individuelle Siege davonzutragen²⁴⁾.

Welche Tugenden derartige Soldaten haben mußten, geht am deutlichsten aus den Prädikaten hervor, die in den Kurzviten bedeutender Truppenführer immer wieder bemüht werden. Während es in der Lebensbeschreibung des Generaladmirals Conrad Albrecht heißt, er sei „ein Vorbild an kameradschaftlicher Hilfsbereitschaft“ gewesen und habe sich „mit viel menschlichem Verständnis für die Sorgen und Nöte seiner ehemaligen Kameraden einge-

²⁴⁾ Zur Form des Happy-Ends in Landser-Heften s. Nutz (Anm. 12), S. 271 f.

setzt" (Der Landser-Sammelband Nr. 205 Teil I, S. 66), benötigt der Verfasser der Kurzbiographie Sepp Dietrichs (s. hierzu weiter oben) für die Beschreibung seiner Soldatentugenden ein wahres Arsenal affektiv besetzter Eigenschaftswörter: soldatisch, populär, urtümlich, tapfer, tüchtig, urwüchsig, ehrlich, vorbildlich war Sepp Dietrich, während die Soldaten der von ihm befehligten „Leibstandarte Adolf Hitler“ „für ihn durchs Feuer gingen und ihm auch nach dem Krieg die Treue hielten“, seine Einheit im übrigen eine „tapfere, einsatzfreudige Formation“ war, „auf die sich die höhere Führung ebenso wie die Kameraden vom Heer stets verlassen konnten“ (Der Landser-Sammelband Nr. 205, Teil II, S. 65—71).

Desillusionierung durch Landser-Hefte?

Kriegsgeschichtliche Werke schildern den Verlauf großer Schlachten in summarischer Form, der LANDSER jedoch die Details und die endlose Skala der Schrecken, die jeder Krieg mit sich bringt. Dadurch formt sich seine stumme Anklage gegen kriegerische Gewalt in jeglicher Form (Anzeigen für die Landser-Hefte in SOS — Schicksale deutscher Schiffe, Nr. 63, S. 63).

Der nachfolgende Bericht zeichnet nicht nur die Schrecknisse und die Unerbittlichkeit, mit der diese Kämpfe geführt wurden, auf, er ist auch gleichzeitig eine leidenschaftliche Anklage gegen den Wahwitz des Krieges (Der Landser, Nr. 1046, S. 3).

Das vorgebliche Hauptanliegen der Landser-Hefte, die Darstellung der ungeschminkten Realität des Zweiten Weltkriegs mit dem Ziel, zur Desillusionierung des Krieges beizutragen, wird in der genannten Werbeaussage deutlich herausgestellt. Bei genauerer Analyse zeigt sich jedoch, daß die Darstellung des Grauens in den Landser-Heften einen viel zu bescheidenen Raum einnimmt, um beim Leser tatsächlich eine Desillusionierung zu bewirken^{24 a)}. Der Absturz des Flugzeugführers Paulchen Rohr (nach Aussage des Heftchen-Autors die „Rekonstruktion eines Geschehnisablaufes, wie er sich in der Wirklichkeit abgespielt haben mochte“ [Der Landser, Nr. 1042, S. 53, Anm.]) gerinnt in der Darstellung des Landser-Heftes zu einem pathetischen Schauspiel zwischen Himmel und Erde:

Plötzlich lichtete sich die schwarze Wand, und Tausende von Metern weiter unten standen die grauen Konturen der Schiffe. Mit ei-

nem festen Griff drückte der Feldwebel den Knüppel noch ein Stück nach vorn. Der Leuchtkreis des Visiers zeigte jetzt genau auf das Heckteil eines Schiffes, von dem Rohr kurz den Eindruck hatte, daß es ein Kreuzer sei. Er sah immer nur dieses graue, ruhig daliegende Oval.

Dann auf einmal erstarnte er unter einem donnerähnlichen Schlag, der irgendwo vom Leitwerk der Maschine zu ihm hin vibrierte. Immer noch sang der Motor in seinem hellen Ton, aber Rohr wußte, daß er getroffen war.

Seine Augen wurden groß und starr, als er plötzlich den Steuerknüppel bis an den hinteren Anschlag ziehen konnte, ohne daß die Ruder im geringsten reagierten. Sein ganzer Körper war mit einem Schlag in Schweiß gebadet, und seine Augen hetzten über die Zeiger am Armaturenbrett. Die Nadel des Tachometers ruckte über die 900-km/h-Anzeige und an den kleinen Begrenzungsstift des Anschlags.

Die Motorpartie der Maschine zeigte immer noch auf die graue Wand des Schiffes. Durch das Hirn des Feldwebels flogen tausend Gedanken, und nicht zuletzt der: Es ist aus! In seinem Unterbewußtsein schwelte die Erkenntnis, daß es bei diesem Sturzwinkel unmöglich war, noch mit dem Fallschirm abzuspringen. Der Schweiß floß ihm jetzt so stark über die Stirn, daß er kaum mehr sehen konnte. Er wischte mit dem Ärmel der Lederjacke darüber und blinzelte dann über den Rand des Motors. Der Atem schien nicht mehr zu funktionieren. Alles in ihm schien stillzustehen. Blitzartig zogen noch einmal Bilder aus seinem Leben an ihm vorbei. Er dachte an die Mutter, an das Mädchen, dem er Briefe schrieb, an Vermögen, an den ‚Alten‘, und bei all dem war es ihm, als ob er nur träume.

Doch er träumte bei einem Sturz von nahezu tausend Kilometern Geschwindigkeit. Auf einmal sah er die Geschütztürme des Kreuzers so deutlich vor sich, als ob er mit der Hand danach greifen könnte. Er sah Männer in wilder Hast herumrennen, und erst in jenem Augenblick, als ihm das Oberdeck des Schiffes riesengroß vor das Gesicht wuchs, ballte sich sein Entsetzen vor dem letzten Augenblick in einen Schrei (Der Landser, Nr. 1042, S. 52 f.).

Verluste, Ausfälle durch Tod oder Verwundung werden in solchen Szenen dadurch für den Leser erträglich gemacht, daß sie gleichsam bilanziert aufgeführt und damit verharmlost werden:

Als der Kommandeur den Verband in der Höhe von Alençon sammelte, waren es noch

^{24 a)} Vgl. die graphische Darstellung bei Geiger, Kriegsromanhefte (Anm. 3), S. 60 und 62.

sieben Maschinen, die mit ihm nach Rennes zurückflogen (Ebd., S. 53).

„Angriff abgewiesen. Starke russische Verluste, schätzungsweise zwei- bis dreihundert Tote und Verwundete. Eigene Verluste hoch, genaue Zahlen kommen gleich“ (Der Landser, Nr. 1046, S. 20).

Die Verluste werden dadurch verschleiert, daß die Anzahl der abfliegenden Maschinen unerwähnt bleibt bzw. die angekündigte Verlustmeldung einfach unterschlagen wird. Doch auch dort, wo genauere Angaben gemacht werden, bewirkt die entpersönlichte Form der Bilanzierung keinen Schrecken:

Von den dreißig Maschinen, mit denen der Verband am Morgen gestartet war, kehrten am späten Nachmittag genau achtzehn auf den Heimatflughafen zurück. Fünf Flugzeugführer waren in Hildesheim geblieben, wo Beschußschäden an ihren Flugzeugen ausgebessert wurden. Daneben fehlten außer dem abgeschossenen Staffelpkapitän der ersten Staffel von der zweiten und dritten Staffel noch fünf Maschinen (Der Landser, Nr. 1042, S. 22 f.).

Die schwerste Wirkung hinterließ der Treffer in den Vormars, den Artillerieleitstand. Durch ihn wurden 6 Mann getötet und 11 verwundet. Unter den Toten befand sich auch der Erste Artillerieoffizier, Fregattenkapitän von Buchka (Der Landser-Sammelband Nr. 205, Teil I, S. 20 f. — Man beachte die bewußte Heraushebung des Offiziers aus der Zahl der Toten).

Vielleicht ist es kein bloßer Zufall, daß die einzige realistische Schilderung des Todes eines Soldaten (in dem Landser-Heft 1042) abgehoben erscheint vom eigentlichen Kriegsgeschehen. Mitgefühl stellt sich ein für einen Verwundeten, fast möchte man sagen: für einen Kranken:

Vermogen und der Doktor starrten entsetzt auf den wie leblos daliegenden Körper. Es dauerte lange, bis der Arzt sich schließlich hochrappelte und die Soldaten fragte, wie das eigentlich passiert sei.

Sie wüßten es nicht, sagten sie, sie wollten gerade zum Gefechtsstand, da hätten sie ihn am Rand des Granattrichters im Hof gefunden. Sie senkten die Augen, während sie diese Auskunft gaben, und wischten dabei das Blut an ihren Hosen ab.

„Großer Gott“, sagte der Doktor. Er nahm die Kerze vom Tisch und stellte sie auf den Boden. Dann beugte er sich über den Körper des Hauptmanns und nestelte in Bauchhöhe an den Kleiderfetzen herum.

Seine Hand zuckte zurück, als ihm plötzlich Gedärme entgegenquollen. Gleich darauf schoß ein Blutstrahl in die Höhe. Auf dem Gesicht des Arztes standen Schweißtropfen. Er wischte sich über die Stirn und hinterließ dabei einen breiten Streifen Blutes.

„Was ist, Doktor“, ächzte der Hauptmann. Er war bei voller Besinnung. Seine Augenlider waren nur halb geöffnet. Er mußte furchtbare Schmerzen haben, aber er erduldet sie. Nicht einmal ein Stöhnen kam mehr über seine Lippen. „Wasser!“ lispelte er nach einer Weile. „Wasser!“

Nein, wollte der Doktor sagen. Sie dürfen nichts trinken, Aber dann sah er nach den Soldaten und gab ihnen einen Wink. Einer kam mit einem Trinkbecher voll Wasser zurück. Sie setzten es dorthin, wo in dem blutverschmierten Gesicht die Lippen sein mußten. Der Todgeweihte trank in hastigen Zügen. Als der Becher schon halb geleert war, erfolgte ein schwerer Hustenanfall. Das Blut schoß in Strömen aus den Wunden.

Die Soldaten standen dabei und starrten mit vor Schreck geweiteten Augen auf diesen grausig zugerichteten menschlichen Leib. Fast konnten sie sich nicht mehr vorstellen, daß dies kurz vorher noch ihr Chef gewesen sein sollte. Auch Vermögens Blick lag entsetzt auf dem zuckenden Körper.

Sekunden später fiel der Kopf des Hauptmanns zur Seite. Er war tot (Der Landser, Nr. 1042, S. 61 f.).

Im Gegensatz zu diesem Beispiel wird bei der Darstellung des Gegners die Realität des Krieges häufig abgehoben von den beteiligten Menschen und der irdischen Sphäre entrückt als bloße Auseinandersetzung der Waffensysteme bzw. außerweltlicher Instanzen dargestellt.

Das stärkste Artilleriefeuer, das bis dahin jemals einen Angriff vorbereitet hatte, raste heulend in die Nacht hinauf, überschrie sich im grellen Diskant, orgelte und fauchte, rauschte und jaulte, als wollte die Hölle gen Himmel fahren (Der Landser, Nr. 1046, Nr. 25).

Die Erde wankte und der Himmel schrie und die Hölle hatte ihre Tore geöffnet (Ebd., S. 26).

Erst sah es so aus, als wäre der Russe von dieser Hölle, die da über ihn hereinbrach, völlig überrascht ... (ebd.).

Der Krieg grölte seinen Triumph in den zerrissenen Himmel hinauf. Das hier war seine Stunde. Seine und die seines Bruders, des Todes (ebd., S. 35).

Krieg als Abenteuer und Idylle

Spannung kommt in den Heften immer dann auf, wenn der Leser sich bei der Lektüre unwillkürlich die Frage stellt, ob das Unternehmen klappen wird, gesteckte Ziele erreicht, Zweikämpfe siegreich bestanden, Geländegewinne erzielt, Luftduelle gewonnen, Späh- und Stoßtrupps erfolgreich durchgeführt werden. „Diese Techniken der Spannungserzeugung verstärken die Identifikation des Lesers mit dem Handelnden, sie zwingen ihm den Wunsch auf, das jeweilige Ziel der Aktion möge erreicht werden, sie erzeugen atemloses, undistanziertes Miterleben — d. h. sie bereiten Genuß, keineswegs schrecken sie ab.“²⁵⁾ Hinzu kommt, daß die auf ein Minimum reduzierte Leseschwierigkeit der kurzen „action-Sätze“ Besinnungspausen zur Reflexion des Gelesenen kaum zulassen, noch erscheinen sie notwendig. Bedenkliche Formulierungen werden konsumiert, ohne daß die inhaltliche Aussage in all ihren Dimensionen wahrgenommen wird. Der bedenkliche Text geht unkontrolliert über in das Langzeit-Gedächtnis²⁶⁾.

Landserhumor, Urlaubs- bzw. Etappenerlebnisse, schnoddrige Redensarten angesichts der drohenden Gefahren und Landsererotik bestärken die Leser in der Vorstellung, daß der Krieg so schlimm wohl nicht gewesen sein konnte²⁷⁾.

All diesen Gestaltungstechniken gemeinsam ist die Absicht, von der vom Krieg ausgehenden Bedrohung abzulenken, sie zu verharmlosen, das Grauen zu neutralisieren. Das vorgegebene Ziel der Landser-Hefte, über die Darstellung und Schilderungen der Kriegsschrecknisse eine desillusionierende, ja pazifizierende Wirkung auf den Leser auszuüben, erweist sich als Schutzbehauptung²⁸⁾. Die angeblich authentischen „Erlebnisberichte zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges“ begünstigen statt dessen Vorstellungen von einer Zeit, in der „allerhand los war“ und zusammen mit Kameraden in fremden Ländern viel erlebt werden konnte (vgl. etwa die Schilderungen in dem SOS-Band Nr. 63, S. 4 bis 7, 10, 23 f., 39, 42, 60). Der Einsatz im Krieg ist die hervorragende Bewährungsprobe für heldische Tugenden und Fähigkeiten schlechthin.

²⁵⁾ Geiger, Kriegromanhefte (Anm. 3), S. 72.

²⁶⁾ Vgl. Böttcher (Anm. 18), S. 8; vgl. ferner zur Spannungserzeugung mit Hilfe dargestellter Brutalität Weigand (Anm. 7), S. 38.

²⁷⁾ Vgl. hierzu ausführlich Geiger, Kriegromanhefte (Anm. 3), S. 72 bis 80.

²⁸⁾ Vgl. Neumann (Anm. 3), S. 59; Nutz (Anm. 12), S. 278.

Das wahre Antlitz des Krieges erscheint geschminkt, die Realität geschönt und verharmlost.

Auswirkungen der Landser-Heft-Lektüre auf die Leser

Auch wenn manche Episoden einzelner Landser-Hefte aus der Sicht des militärischen Gegners geschrieben sind (vgl. etwa Der Landser-Sammelband Nr. 205, Teil I, S. 15, 16 f., 37, 39 f., 47 ff., wo die Konfrontation deutscher Schlachtschiffe mit englischen Verbänden teilweise auch aus englischer Sicht beschrieben wird), wird dem Leser doch im weit überwiegenden Teil der Hefte das Kriegsgeschehen aus deutscher Sicht geschildert. „Die Identifikationsgrundlage bildet also weitgehend die gleiche Nationalität von Hauptfiguren und Lesern.“²⁹⁾ Nur die deutschen Soldaten sind es, die in den Erzählungen genauere, auch persönlichere Konturen bekommen, sei es, daß ihre Marotten hervorgehoben werden, sei es, daß man sie als Träger besonderer soldatischer Tugenden charakterisiert. Werden ausländische Soldaten mit Namen und individuellen Zügen versehen, so sind es in überwiegendem Maße Personen der Kriegsgeschichte oder fiktive höhere Offiziere. Ansonsten aber sind es namenlose Gestalten, meist in anonymen Gruppen versammelt, oder aber der Feind begegnet den deutschen Soldaten überhaupt nur als Kriegsmaterial, als Sache, die zu bekämpfen leichter fällt, als wenn es sich um Personen handeln würde.

Es waren etwa dreißig Mustangs mit grellroten Luftschaubennaben, die Sekunden später durch die Abwehrkreise der einzelnen Staffeln stießen (Der Landser, Nr. 1042, S. 6).

Denn kaum hatte Vermogen die Maschine in eine leichte Linkskurve gelegt, als er aus großer Überhöhung mindestens ein Dutzend Lightnings heranschießen sah, die aus allen Rohren feuerten (Ebd., S. 20).

Da ist ein Gefechtsmast über der Kimm. Entfernung 265 Hundert. Gehört zu einem Schlachtschiff. Anscheinend ‚Ramillies‘. Das war ein Schiff von rund 30 000 Tonnen Wasserverdrängung mit acht 38,1 cm Geschützen. Ein starker Gegner — glücklicherweise viel langsamer als die deutschen Schiffe (Der Landser-Sammelband Nr. 205, Teil I, S. 29).

Was viele Studien zur Vorurteilsproblematik signifikant nachgewiesen haben, „daß Völker des Ostblocks auf einer Wertungsskala natio-

²⁹⁾ Geiger, Kriegromanhefte (Anm. 3), S. 81.

naler Vorurteile negativer eingestuft werden als Völker des Westblocks" ³⁰⁾, läßt sich durch eine entsprechende Analyse der Landser-Hefte erhärten. Schon das Überfliegen der Titel der letzten ca. 30 erschienenen Landser-Hefte (von Nr. 1014 bis 1042) läßt ahnen, daß der Krieg mit der Sowjetunion dominierender Gegenstand der Erzählungen ist, die sowjetischen Soldaten demnach das Hauptkontingent der Feinde stellen:

- Unternehmen „Barbarossa“ (Nr. 1014);
- Zwischen Don und Donez (Nr. 1018);
- Unternehmen „Paukenschlag“ (Nr. 1019);
- Am Fallschirm über dem Elbrus (Nr. 1020);
- Die Bombennacht von Poltawa (Nr. 1023);
- Die Schlacht am Dnjepr (Nr. 1024); usw.

Gegenüber den sowjetischen Soldaten und der Sowjetunion liefern nationale Vorurteile gängige Charakterisierungen. Die „Iwans“ werden „als grausam und unredlich bezeichnet“, gelten daneben aber als mutige, zähe und anspruchslose Soldaten ³¹⁾.

„Jetzt weißt du, wie sie kämpfen“, knurrte der lange Oberfeldwebel. „Bis zum letzten Atemzug, verstehst du? Lassen sich überrennen und schießen dir auch als Verwundete noch in den Rücken, ehe du weißt, was los ist. Das da war nur einer, der nicht den Funken einer Chance mehr hatte und sich nicht ergeben wollte. Er wollte wenigstens noch einen von uns erwischen. Fanatische Burschen, kennen kein Pardon. Für andere nicht und nicht für sich“ (Der Landser, Nr. 1046, S. 42). Das war Russentaktik, die nicht nach geopferten Menschen fragte (Ebd., S. 53).

Buchstäblich einzeln mußten die Rotarmisten ausgeräuchert werden (Ebd., S. 64).

Die Gegner im Westen hingegen, vor allem die Engländer und Amerikaner, werden im allgemeinen neutral, teilweise aber auch durchaus wohlwollend dargestellt ³²⁾. Der Feind steht im Osten, während als Gegner im Westen offensichtlich bereits die zukünftigen NATO-Partner heranrücken:

³⁰⁾ Ebd., S. 86; s. zusammenfassend zum Problem Anne Ostermann/Hans Nicklas, Vorurteile und Feindbilder, München/Berlin/Wien 1976, S. 30 ff.

³¹⁾ Hoffmann (Anm. 16), S. 104 ff.; Geiger, Kriegsromanhefte (Anm. 3), S. 91; vgl. auch Der Landser, Nr. 1032, S. 34; ferner Der Landser, Nr. 1046, S. 22: „Wodka . . ., das einzig Gute in diesem verdammten Land.“

³²⁾ Vgl. auch Nutz (Anm. 12), S. 269 f., der zu teilweise anderen Ergebnissen kommt.

„Du darfst die Engländer nicht unterschätzen. Daß sie trotz ihrer Übermacht das alte Blockadespiel von 1914 bis 18 wieder durchführen, kann ich verstehen. Das liegt nämlich am Einfluß unserer Luftwaffe, die den Einsatz schwerer gegnerischer Streitkräfte bei Helgoland zu gefährlich macht. Ansonsten — abwarten. Ich kenne die Briten von meiner Weltreise auf der ‚Emden‘. Das sind Kerle wie wir. Darüber sollte uns auch die Kriegspropaganda nicht hinwegtäuschen“ (Der Landser-Sammelband Nr. 205, Teil I, S. 13).

Der deutsche Hauptmann legt die Hand an den Rand des Stahlhelms. Die Bewegung wirkt auf die Männer, die es sehen, wie eine Geste der Hochachtung vor einem tapferen Gegner, der erst nach einem heldenmütigen Abwehrkampf seine Stellung aufgab (Der Landser-Großband Nr. 453, S. 51).

Man wird davon ausgehen können, daß diese unterschiedliche Sicht der deutschen Kriegsgegner im Zweiten Weltkrieg auch ihre Ursache in dem sich nach 1945 entwickelnden Antagonismus zwischen der westlichen Welt und der Sowjetunion hat und die Festschreibung des Freund-Feind-Musters begünstigte.

Über die Soldaten breitet in den Landser-Heften meist ein väterlich besorgter Vorgesetzter („der Alte“) seine Fittiche. So forderte Sepp Dietrich „zwar von seinen Soldaten in Krieg und Frieden (!) härteste Einsätze, war aber zugleich in allen Lagen in vorbildlicher Fürsorge um sie bemüht, kannte in seinem Regiment jeden Offizier und Unteroffizier mit Namen, sprach sie mit ‚du‘ an . . .“ (Der Landser-Sammelband Nr. 205, Teil II, S. 68 ³³⁾). Die Vorgabe pseudofamiliärer Strukturen trägt zur Emotionalisierung des in allen Armeen präsenten Verhältnisses von Befehl und Gehorsam bei, läßt dieses möglicherweise leichter ertragen und fördert bzw. erhält den Zusammenhalt der deutschen Wehrmacht auch in extrem widrigen Situationen. Den „Alten“ und seine „Männer“ verbindet ein nicht weiter zu begründendes Gefolgschaftsverhältnis; es trägt dazu bei, die wahren Abhängigkeitsverhältnisse beim Militär, zumal im Krieg, zu verschleiern (vgl. SOS, Nr. 63, S. 24, 40).

Weil Landser-Hefte dort weitgehend stumm bleiben, wo es um prinzipielle Fragen der Kriegsursachen und um die Kriegsverursacher geht und weil Landser-Hefte den Krieg in keinem Falle als zwangsläufige Konsequenz der verbrecherischen NS-Politik dar-

³³⁾ Vgl. zu diesem Sachverhalt auch Geiger, Kriegsromanhefte (Anm. 3), S. 117 ff.

stellen, ist zu befürchten, daß die Leser dieser Hefte in nicht wenigen Fällen aufgrund der Lektüre zu positiven Einschätzungen auch des Nationalsozialismus gelangen³⁴). Ist es nicht naheliegend, die siegreichen Feldzüge dem Haben-Konto des Nationalsozialismus (oder Hitlers) gutzuschreiben? Muß ein Regime notwendig schlecht sein, das seinen Untertanen die offensichtliche militärische Überlegenheit (und nicht nur die militärische) gegenüber den „Iwans“, „Tommys“ und „Amis“ so augenfällig demonstrierte? Und selbst dort, wo die Sinnlosigkeit des Krieges und die Ohnmacht des einzelnen Beteiligten angesprochen wird, kann dem in vielen Variationen dokumentierten Durchhaltewillen eine durchaus positive Seite abgewonnen werden: Ein Regime, das Menschen hervorgebracht hat, die zu derartigen Leistungen, ja zur Selbstaufopferung fähig und bereit waren, kann nicht in allem schlecht gewesen sein, auch wenn der Sinn des Opfers nicht definiert wird. Und die zahlreichen Berichte oft auch amüsanten Inhalts aus der Etappe oder von der gerade einmal ruhigen Front — erinnern sie nicht in fataler Weise an die gängigen Erzählungen der Väter- bzw. Großvätergeneration, die den Krieg und den Mann, der ihn auslöste (der aber auch die Arbeitslosigkeit und die Kriminalität beseitigte und Autobahnen schuf), in der Erinnerung in verklärendem Licht erscheinen lassen? Pfadfinderromantik stellt sich ein und läßt den jugendlichen Leser ein vielleicht sogar erstrebenswertes und lohnenswertes Kriegserlebnis miterleben. Bei einem unbefangenen, d. h. historisch nicht aufgeklärten Leser (und die Schüler fallen im allgemeinen unter diese Rubrik) so etwas wie Betroffenheit oder doch eine Einsicht in die Mitverantwortlichkeit der damals Beteiligten zu erwarten, dürfte illusionär sein.

„Geschichte. Historisches Magazin“ ist eine populärwissenschaftliche Zeitschrift, die seit 1974 alle zwei Monate erscheint und vom Historiographischen Institut in Solothurn (Schweiz) herausgegeben wird. Jedes Heft ist reich bebildert und beinhaltet meist ca. zehn Beiträge zu recht unterschiedlichen Themen aus der gesamten Geschichte.

³⁴) Geiger, Der Zweite Weltkrieg heute am Kiosk (Anm. 3), S. 3 ff., hat die Wirkung der Landser-Heft-Lektüre bei Jugendlichen in bezug auf den Wandel ihrer nationalen Vorurteile und ihre Strafverurteilung für den Überfall getestet.

Die Gefährlichkeit der Landser-Hefte ist meiner Ansicht nach nicht so sehr in einzelnen Formulierungen zu sehen, die den Krieg verherrlichen oder restfaschistische Positionen erkennen lassen. Ihre Gefährlichkeit besteht vielmehr darin, daß die gebündelten Aussagen der Landser-Hefte als „Instrument(e) der gesellschaftlichen Kommunikation“³⁵) funktionieren. Der Anpassungsdruck, unter dem heutige Menschen leben, bedarf eines Ventils: Landser-Hefte bieten eine Flucht aus der gegenwärtigen Wirklichkeit. Gleichzeitig führen sie aber Menschen vor, die in Situationen, die weit hoffnungsloser sind, als die vom Leser selbst erfahrene Wirklichkeit, meist ohne Reflexion des eigenen Tuns funktionieren. Diese Begegnung des Lesers mit einer fiktiven Welt der Vergangenheit, in der Zwänge bestanden, die vom Leser als noch weit gravierender als die tagtäglich selbsterlebten begriffen werden, kann daher entlastende Funktion haben.

Eine durchgehende antimilitaristische Tendenz unter Verzicht auf Glorifizierung der Heldentaten im Krieg verzeichnet keines der von mir untersuchten Hefte. Dennoch — und das macht es so schwer, die negativen Seiten der Landser-Hefte auch Jugendlichen klar zu machen — gibt es in manchen Heften Passagen, die etwa das Schlachtfeld nach der Schlacht, die Lage in den Lazaretten und Hauptverbandsplätzen, den trost- und hoffnungslosen Alltag des Soldaten an und hinter der Front ohne Schminke zu zeichnen versuchen. Diese Ansätze, die Aura des Großartigen zu zerreißen, werden aber schnell dadurch verwischt und damit neutralisiert, daß die Soldaten letztendlich offensichtlich alternativlos dem bitteren Ende befehlsgemäß entgegentaumeln. Treue Pflichterfüllung bis zum Tode gilt als Wert schlechthin.

III. „Geschichte. Historisches Magazin“

Hauptthemen: Hitler und der Krieg

Die den Ereignissen der Jahre 1933 bis 1945 gewidmeten Beiträge befassen sich in erster Linie mit außen- und militärpolitischen Fragen sowie mit einzelnen Feldzügen des Zweiten Weltkrieges. Eine Gesamtanalyse des Nationalsozialismus unterbleibt genauso wie der Versuch, Teilaspekte aus dem Bereich der Innenpolitik abzuhandeln: So fehlen bislang Beiträge über die Ursachen der Entstehung des Nationalsozialismus, über den NS-Macht-

³⁵) Bürger (Anm. 6), S. 18.

und Unterdrückungsapparat, über die staats-tragenden Kräfte jener Zeit, aber auch über die verschiedenen Formen des Widerstandes. Der Themenkomplex „Nationalsozialistischer Alltag“ wurde bislang völlig ausgeklammert, weshalb die geschilderten Ereignisse weitgehend abgehoben vom persönlichen Erfahrungsbereich der durchschnittlichen Leser bleiben. Dies muß Folgen für die Auffassung des Nationalsozialismus als einer „von oben“ geprägten und daher auch „von oben“ zu verantwortenden politischen Erscheinungsform haben. Nur ein Beitrag („Die Kapitulation Breslaus, Nr. 23/78, S. 4—11, und Nr. 24/78, S. 50—54) beschäftigt sich mit den Folgen nationalsozialistischer Kriegspolitik, wenngleich auch hier das militärische Geschehen in und um Breslau im Mai 1945, wie es von den kirchlichen Würdenträgern der Stadt und dem damaligen Stadtkommandanten erlebt wurde, im Mittelpunkt der Darstellung steht.

Während mehr als zehn Beiträge der deutschen Expansion in den Jahren 1938/39 („Anschluß“ Österreichs, Zerschlagung der Rest-Tschechoslowakei) und einzelnen Abschnitten des Krieges gewidmet sind, finden sich nur zwei Beiträge, die zu Einblicken in das Wesen des Nationalsozialismus ansatzweise verhelfen können: Da ist ein Beitrag über die SS („Das Glaubensbekenntnis der SS“, Nr. 11/1976, S. 19—27), ferner ein Beitrag über den Reichstagsbrand vom 27. Februar 1933 (Nr. 17/1977, S. 4—11).

Aspekte der Persönlichkeit Hitlers soll der Beitrag „Frauen um Hitler: Unity Mitford“ (Nr. 7/1975, S. 14—20) veranschaulichen, den Henriette Hoffmann, die Tochter des Leibphotographen und Vertrauten Hitlers, Heinrich Hoffmann, und spätere Frau des Reichsjugendführers Baldur von Schirach, geschrieben hat. Man könnte über diesen an sich belanglosen Aufsatz kommentarlos hinweggehen, würde sich bei der Lektüre nicht der Eindruck aufdrängen, hier sollten dem negativen Image Hitlers mit Hilfe einer eigentlich der Regenbogen-Presse zuzuordnenden Thematik ein paar positive Farbtupfer aufgesetzt werden. Da wird Hitlers „Beschützerinstinkt“ genauso bewundernd erwähnt wie seine „Menschenkenntnis“, und die rührende Sorge Hitlers um Unity Mitford, nachdem sie am Tage der englischen Kriegserklärung an Deutschland einen Selbstmordversuch unternommen hat, wird breit ausgemalt: „Der gute Mensch“ Hitler unterbricht eine Lagebesprechung an der Ostfront, um Unitys Überweisung in ein Krankenzimmer erster Klasse („auf seine Kosten“) höchstpersönlich anzuordnen; und auf dem Höhepunkt des Polen-

feldzugs eilt er an ihr Krankenbett: „Er legt ihr wortlos einen riesigen roten Nelkenstrauß in die Hände und faßt nach ihrer Hand... Täglich schickt Hitler Blumen, und so oft er in München ist, besucht er sie.“ Und mit dem Eingeständnis Hitlers: „Ich fühle mich schuldig, ich wage gar nicht mehr, einer Frau meine Bewunderung zu zeigen“, ist die Rührseligkeit perfekt: Hitler als tragischer Held! Dazu paßt gut eine Prise NS-Romantik: „Sie (die Eltern Unity Mitfords, G. S.) versäumen keine der Kundgebungen, sehen die Hunderttausende von Männern an Hitler vorbeimarschieren. Sie sehen Hitlers Wagen in einem Meer von Blumen stehen, denn diese eisenharten Männer tragen Blumen mit sich, die sie vor Hitlers Wagen niederlegen wie Opfergaben, sie hören Lieder, nie gehörte, neue, mutmachende Lieder, fremde Marschmusik, Musik wie aus Urzeiten“. Kitsch par excellence! Wer seine Zeitschrift einer jener „Frauen um Hitler“ öffnet — und als solche hat Henny Hoffmann nach dem Urteil Alan Bullocks zu gelten³⁶⁾ —, der mußte wohl von vornherein mit einer Mohrenwäsche rechnen.

„Die Stimme der Vergangenheit hörbar und die Zusammenhänge sichtbar zu machen“, sei das Anliegen dieser Zeitschrift (Nr. 1/1974, S. 5). Nichts von dem wird eingelöst, wenn man die zahlreichen Aufsätze über das politisch-militärische Vorkriegs- und Kriegsgeschehen genauer untersucht. Gerade durch weitgehenden Verzicht auf jegliche Vorgeschichtsschilderung zeichnen sich die Beiträge über Feldzüge des Zweiten Weltkrieges aus: „Waffenstillstand mit Frankreich 1940“ ist einer jener Artikel, die den Krieg als ein *fait accompli* darstellen:

Antang Juni überrollten die deutschen Truppen die Weygand-Linie an Somme und Aisne, und sie stießen auf Rouen und Soissons vor. Am 14. Juni rückten frühmorgens die deutschen Soldaten in Paris ein... Weygand überzeugte die Mehrheit der Regierung, daß die Fortsetzung des Kampfes sinnlos geworden sei (Nr. 10/1976, S. 44).

Ähnlich verhält es sich mit der Schilderung des finnisch-russischen Krieges:

Am 30. November 1939 begann ohne Kriegserklärung — für den jüngsten nordischen Staat nicht unerwartet — mit einem Luftangriff auf Finnlands Hauptstadt der Vormarsch vielfach überlegener Sowjetarmeen gegen den winzigen Nachbarn (Nr. 16/1977, S. 14).

³⁶⁾ Alan Bullock, Hitler. Eine Studie über Tyrannei, Düsseldorf 1972, S. 374.

Ein drittes Beispiel zeigt, daß außer der Nennung der Kombattanten, des Datums, mit dem die Kampfhandlungen aufgenommen wurden sowie der ersten Stoßrichtungen der Armeen keine weiteren Angaben gemacht werden:

Am 22. Juni 1941 beginnt die deutsche Operation ‚Barbarossa‘, der Angriff auf die Sowjetunion. Im schnellen Angriff stößt die Wehrmacht gegen Osten vor. Die Rote Armee ist überrascht worden und vermag den Angriffsschwung der deutschen Truppen nicht zu bremsen (Nr. 13/1976, S. 4).

In Fragen der Kriegsführung dominiert Hitlers Entscheidungsgewalt. Er ist es, der in den Beiträgen als Veranlasser für Truppenverschiebungen, Angriffsrichtungen, Gegenoffensiven usw. erscheint, kurz: als der taktische und strategische Befehlshaber schlechthin. Er ist es auch, dem die Siege zufallen und dessen Verantwortlichkeit für die Niederlage herausgestellt wird:

Stalin hatte zwar Hitler zu dessen Erfolgen in Frankreich im Juni 1940 in einem Telegramm gratuliert, denn Hitlers Siege gegen ‚kapitalistische‘ Staaten waren auch seine Siege. Gerade dieser rasche Triumph Hitlers gegen Frankreich brachte aber einen Umschwung in den deutsch-russischen Beziehungen, der schließlich zum Angriff Hitlers auf die Sowjetunion führte (Nr. 2/1975, S. 26).

Die Wehrmacht beherrscht in den ersten Monaten das Kriegsgeschehen voll und ganz und dringt bis vor die Mauern Moskaus vor. Hitler hat aber dennoch seinen Gegner unterschätzt, vor allem die Weite seines Landes und die Tücken des Klimas. Mit dem Einbruch des russischen Winters hat sich auch das Schlachtenglück gewendet (Nr. 13/1976, S. 4 f.).

Hitler und Mussolini testeten in Spanien ihre neuen Waffen (Nr. 13/1976, S. 37).

Diese stark personalisierende Zuspitzung der Maßnahmen und Entscheidungen auf Hitler zeigt von neuem, wie berechtigt die „Fragen eines lesenden Arbeiters“ bei Bert Brecht sind:

„Der junge Alexander erobert Indien.

Er allein?

Cäsar schlug die Gallier.

Hatte er nicht wenigstens einen Koch bei sich?

Philipp von Spanien weinte, als seine Flotte untergegangen war.

Weinte sonst niemand?

Friedrich der Zweite siegte im Siebenjährigen Krieg.

Wer siegte außer ihm?“³⁷⁾

Hitlers Fehlleistungen, seine Unfähigkeit, der militärischen Lage angemessene Entscheidungen zu treffen, werden als kriegsentscheidend angesehen:

Letztlich aber hatte die geringe Wirksamkeit der deutschen Kriegsmarine im Zweiten Weltkrieg ihre Ursache im Denken Hitlers selbst, das rein kontinental ausgerichtet war. Der Führer vermochte — sicher nicht zuletzt aufgrund seiner Erfahrungen im Ersten Weltkrieg als Gefreiter in einem Infanterieregiment — nicht global-strategisch zu denken. Er hatte kein Verständnis für einen global zu führenden Seekrieg, wie er für Deutschland im Zweiten Weltkrieg allein von kriegsentscheidender Bedeutung hätte werden können. Hier ist wohl die wesentliche Ursache dafür zu suchen, daß die deutsche Kriegsflotte und vor allem die deutsche U-Boot-Waffe nicht zu einer entscheidenden Wirkung gelangen konnten (Nr. 19/1977, S. 6).

Der Krieg wird zum bloß militärischen Kalkül, der Kriegsausgang und die einzelnen Entscheidungen im Verlauf des Krieges erscheinen als negative Folgen des mangelhaften strategischen Denkvermögens eines einzigen Mannes. Der Krieg wird nicht auf seine Ursache hin befragt, er wird vielmehr ohne Vorbehalte als Faktum akzeptiert. Auf dieser gedanklichen Ebene geht es dann nur noch darum, dem Leser nachträglich die vermeintlichen Siegeschancen vorzugaukeln:

Aber das Schauspiel, das sich bot (gemeint ist eine Auseinandersetzung zwischen Hitler und Guderian im Frühjahr 1945, G. S.), als schließlich Hitlers Feuer auf ein Feuer von größerer Hitze traf (!), ließ unvermeidlich die Frage aufkommen, was hätte geschehen können, wenn 1938 — oder auch erst 1940 — Beck oder Halder ähnliche Methoden (wie jetzt Guderian) angewandt hätten. Oder wie das Ergebnis ausgesehen hätte, wenn Guderian in der Stimmung von 1945 bereits im Jahr 1938 Chef des Generalstabes geworden wäre, wie es nicht fundierte Gerüchte wissen wollten. Oder man stelle sich vor, Below und Stauffenberg wären 1941 zum Zuge gekommen. Endlich, in der eliten Stunde, war der Beweis angetreten worden, daß Hitler in seine Schranken gewiesen werden konnte. Hätte er dann nicht früher von Männern mit Per-

³⁷⁾ Bertolt Brecht, Fragen eines lesenden Arbeiters, in: ders., Werke in 20 Bänden, Bd. 9, Frankfurt/Main 1967, S. 656 f.

sönlichkeit und unerbittlicher Entschlossenheit überwältigt werden können? (Nr. 15/1977, S. 7).

Zweierlei wird mit diesen Aussagen angestrebt: Einerseits zielen sie auf offensichtliche Leserbedürfnisse nach Spekulation (was wäre gewesen, wenn...?; hierzu zählt auch der Titel „Entschied Verrat den Zweiten Weltkrieg?“ — Nr. 22/78, S. 40—49 —, obwohl der Beitrag selbst mit allen daran geknüpften Spekulationen aufzuräumen versucht), die ein Gedankengebäude aufzustellen hilft, das den Krieg als einen zu gewinnenden begreifbar macht, wenn nur bestimmte Fehler, die in den allermeisten Fällen in der Person Hitlers liegen, hätten vermieden werden können (vgl. ähnlich auch in: Der Landser, Nr. 1032, S. 49). Die Behauptung, daß erst unmittelbar vor Kriegsende grundsätzliche Entscheidungen Hitlers durch entschlossenen Widerspruch unterlaufen werden konnten, verstärkt andererseits noch den in anderem Zusammenhang aus diesem Magazin gewonnenen Eindruck von der vorgeblichen Allmacht des „Führers“. Man kann sich des Verdachts nicht erwehren, daß die behauptete Allmacht des „Führers“, seine Intransigenz, seine geringe Bereitschaft, einmal getroffene Entscheidungen auf Vorhalt anderer zu ändern, ferner die vorgebliche Angst selbst höchster Militärs, sich dem Zorn Hitlers auszusetzen, der Absicht entsprungen sind, die weitgehende Untätigkeit jener zu entschuldigen, die an den Schaltstellen der Macht Einblick in das Unrechtsregime und die Folgen der militärischen und zivilen Maßnahmen erlangt hatten.

Auch das Ende Österreichs und der Tschechoslowakei wird in den Artikeln des „Historischen Magazins“ fast ausschließlich auf persönliche Entscheidungen Hitlers zurückgeführt. Hinsichtlich der Vorgeschichte dieser Ereignisse wird der Leser auch hier allein gelassen. Statt dessen wird auf die Schilderung der äußeren Abläufe und die Inszenierung der Treffen Hitlers mit Schuschnigg in Berchtesgaden im Februar 1938 (Nr. 3/1975) und Hitlers mit Hacha im März 1939 (Nr. 13/1976) große Sorgfalt gelegt und die „Überrumpelungs- und Erpressungsdiplomatie Hitlers“ (Nr. 13/1976, S. 42) stark in den Vordergrund gestellt. Beide politisch-diplomatische Akte erscheinen als die Folge einer Entscheidung, die sich ausschließlich zwischen jeweils zwei Statasmännern abspielte. Die starke Konzentration auf Hitler, die sich im übrigen auch in der Bildillustration der Beiträge niedergeschlagen hat, verhindert ein tieferes Eindringen in den Nationalsozialismus. Was die meisten Leser aus ihrer Schulzeit noch kennen,

das Wirken großer Persönlichkeiten in der Geschichte, erhält durch die Beiträge in diesem Magazin eine zusätzliche Stabilisierung. Indem die Jahre 1933 bis 1945 implizit als Tummelplatz und Experimentierfeld hitlerischer Ideen erscheinen, die Rechtsbrüche und sonstigen Verbrechen jener Jahre als Auswüchse des kranken Hirns Hitlers deklariert werden können, enthebt man sich der Notwendigkeit, den Nationalsozialismus als gesellschaftliches Phänomen zu begreifen. Tiefere Zusammenhänge von Politik und Wirtschaft werden daher konsequenterweise (und sicherlich auch, weil sie sich weniger attraktiv journalistisch bzw. populärwissenschaftlich in Szene setzen lassen) nicht thematisiert. Mit dem Verschwinden Hitlers ist wohl auch der Faschismus untergegangen.

Man könnte angesichts einer Magazin-Konzeption, die eigentlich nur ein antiquarisches Interesse befriedigen möchte, zur Tagesordnung übergehen, wäre da nicht eine Publikumsdisposition, der eine derartige Sicht des Nationalsozialismus in erheblichem Maße entgegenkommt. Es ist daher sicherlich auch kein Zufall, daß nahezu jedes der bislang erschienenen 25 Hefte einen Beitrag zu einem Thema aus den Jahren 1933 — 1945 enthält, obwohl die Reihe die gesamte Geschichte zum Gegenstand hat.

Ein Blick in die Leserbriefspalte dieser Zeitschrift zeigt, wer diese Hefte — auch — liest: Alte und junge Unverbesserliche. Da wird nicht nur behauptet, „daß die Deutschen nicht die wahren Kriegsschuldigen sind“, sondern ausländische Aggressoren, an ihrer Spitze Winston Churchill (Nr. 23/78, S. 52). Und von einem Studenten der Politikwissenschaft werden die längst widerlegten „Forschungen“ von David L. Hoggan und Paul Rassinier³⁸⁾ als Beweis herangezogen, um „die Anklagepunkte

³⁸⁾ Paul Rassinier hat in mehreren Büchern zu beweisen versucht, das die Zahl der jüdischen Opfer in Konzentrationslagern wesentlich geringer gewesen sei, als in den einschlägigen Forschungsarbeiten zur Judenvernichtung angegeben wurde; s. hierzu zuletzt den Überblick von Georges Wellers, Die Zahl der Opfer der „Endlösung“ und der Korherr-Bericht, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 30/78, S. 22 ff.; ferner die Arbeit von Arthur Suzman/Denis Diamond, Der Mord an sechs Millionen Juden — Die Wahrheit ist unteilbar (ebd., S. 4 ff.). — Zu Hoggan und seinem nur in der Bundesrepublik publizierten Buch „Der erzwungene Krieg“ (1961) s. Karl Dietrich Bracher, Die deutsche Diktatur. Entstehung — Struktur — Folgen des Nationalsozialismus, Köln/Berlin 1969, S. 517 f.; vor allem: Gotthard Jasper, Über die Ursachen des Zweiten Weltkrieges. Zu den Büchern von A. J. P. Taylor und David L. Hoggan, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 10 (1962), S. 311—340.

des IMT (Internationales Militär-Tribunal, G. S.) als politischen und juristischen Racheakt der Sieger über den Besiegten (zu entlarven" (Nr. 23/78, S. 53). Allzu bereitwilliges Eingehen auf bekannte Leserinteressen am

Kriegsgeschehen (verbunden mit einem Defizit an Hintergrundinformation) läßt vermuten, daß hier mit dem sehr selektiven Lesebedürfnis einer ganz bestimmten Leserschaft spekuliert wird.

IV. „Das III. Reich“

Der nicht eingelöste Anspruch der Zeitschrift

Die von 1974 bis 1976 in 52 Heften erschiene Zeitschrift „Das III. Reich“ (die Nachfolgepublikationen können hier unberücksichtigt bleiben) unterscheidet sich von „Geschichte. Historisches Magazin“ dadurch, daß sie nur einer historischen Epoche gewidmet ist, demnach eine Gesamtschau dieser Zeit zu liefern beabsichtigt. Im Editorial zu Nr. 1/74 spricht der Chefredakteur des Unternehmens, Christian Zentner, das Ziel dieses Magazins an: „Das Wie und Warum der Ereignisse so zu beantworten, daß selbst komplizierte Zusammenhänge einer großen Leserschaft verständlich werden.“ Die damit verbundenen Absichten sind durchaus ehrenwert, stellen sie doch — für vergleichbare populärhistorische Schriften übrigens erstmalig — den Versuch dar, die Geschichte der jüngsten deutschen Vergangenheit als Erfahrungsfeld zu begreifen, auf dem handlungsorientierende Erkenntnisse für die Gegenwart gewonnen werden sollen. Überdies soll „verständlich werden, warum auch heute noch der Ruf nach Adolf in Taxis und Kneipen laut wird, wenn es um Verbrechen, Langhaarige und Ölscheichs geht“ (Nr. 1/74, S. 3).

Leider wird von alledem nur sehr wenig eingelöst, und nach und nach verschwinden auch die zunächst durchaus bemerkenswerten Ansätze, das schwierige Thema Nationalsozialismus in den Griff zu bekommen.

Wohl in der Absicht, ein halbwegs seriöses Debüt in Sachen Nationalsozialismus zu liefern, werden in den ersten Nummern namhafte Autoren bemüht: Engelmann, Haffner, Höhne und Krummacker sind die bekanntesten. Andere, wie Harry Pross und Axel Eggebrecht, distanzieren sich sofort von diesem Unternehmen, und auch die oben genannten Autoren zogen sich schon bald von der Zeitschrift zurück³⁹⁾. Es ist daher nicht verwunderlich, daß das schwierige und in der Forschung noch immer heftig umstrittene Problem, den Faschismus als gesellschaftliches Phänomen zu erklären und die Frage nach den Vorausset-

zungen für eine nationalsozialistische Machtübernahme zu beantworten, in der Zeitschrift „Das III. Reich“ eine nur sehr unzureichende Behandlung fanden. Zwar referiert Bernt Engelmann zahlreiche bekanntgewordene Fälle, in denen Hitler Gelder aus der Wirtschaft zufließen (Nr. 1/74, S. 36 f.), und nimmt sich damit in aller Offenheit eines Themas an, das bislang nicht nur in Geschichtslehrbüchern, sondern bis vor kurzem auch von der Forschung vernachlässigt worden war. Die „Totalität eines historischen Entwicklungszusammenhangs“⁴⁰⁾ kann damit aber nicht erfaßt werden, denn gesellschaftliche Analysen verlangen mehr als bloße Angaben der Höhe jener in den Jahren vor 1933 an die NSDAP gezahlten Unterstützungsgelder. Wer den gesellschaftlichen Hintergrund für den Aufstieg des Nationalsozialismus aufzuhellen versucht, der darf sich weder auf die unmittelbaren Ereignisse der Jahre 1932/33 beschränken, noch sollte er sich mit einer Analyse der subjektiven Befindlichkeiten einzelner Beteiligten begnügen. Auch die von Engelmann erwähnte Disposition weiter Kreise der Großindustrie für „ein autoritäres Regiment, eine stramme Monarchie oder eine Militärdiktatur, (für) etwas Stabiles, das sie vor den ‚Roten‘ und Gewerkschaften schützte und durch eine neue Aufrüstung gut verdienen ließe“ (Nr. 1/74, S. 36), greift als Erklärung für den Aufstieg des Nationalsozialismus zu kurz, weil damit etwa Fragen einer möglichen Kontinuität zwischen den reaktionären Wirtschaftskreisen des Kaiserreichs und den Finanziers der NSDAP gar nicht erst ins Blickfeld geraten. Faschismus auf der Basis weniger Jahre und weniger Indizien abzuhandeln, ermöglicht es kaum, Einblicke in gesellschaftliche Abläufe und Mechanismen zu vermitteln.

Ganz in der Tradition bürgerlicher Geschichtsschreibung werden die Ursachen des Faschismus und sein Aufstieg an die Macht im Beitrag von Sebastian Haffner psychologi-

³⁹⁾ Dirk Stegmann, Antiquierte Personalisierung oder sozialökonomische Faschismus-Analyse?, in: Archiv für Sozialgeschichte 17 (1977), S. 275.

³⁹⁾ Vgl. Krause (Anm. 4), S. 50 f. und Anm. 4.

sierend und personalisierend erklärt. Zwar sollte man diesen Aspekt bei der Würdigung des Faschismus und bei der der Einschätzung seines Erfolgs in der Form des Nationalsozialismus nicht gänzlich außer acht lassen; historische Prozesse aber in erster Linie auf diese Weise erklären zu wollen, greift zu kurz. Wenn schon das Volk „keine perfekte Verfassung, keine Wahlen, keine parlamentarischen Debatten“ wollte, sondern auf „den starken Mann“ hoffte (so in dem wohl von der Redaktion der Zeitschrift zu verantwortenden Vorspruch zu Haffners Beitrag), um wieviel plausibler ist es dann, daß sich hinter Hitler „der bei weitem tatbereiteste Massenwille, die fanatischsten Überzeugungen, die ungestümsten Leidenschaften“ (Nr. 1/74, S. 13) gruppierten!

Um eine Bewegung in Gang zu bringen, wie Hitler sie in Gang brachte, muß man Gefühle, Wünsche, Ängste, Triebe ansprechen, die bereitliegen und darauf warten, angesprochen zu werden. Weder normale Klasseninteressen noch bloßer Reklamerummel genügen für eine solche Massenmobilisierung; wer den Lavaausbruch, den Hitler bewirkte, verstehen will, muß in das Unterbewußtsein des Weimarer Deutschland hineinhorchen. Es muß dort etwas vorhanden gewesen sein, das auf einen Hitler sozusagen wartete — ein explosives Gemisch, für das Hitler den Zünder hatte; oder: der Zünder war (Nr. 1/74, S. 15). Hitler, der sich des Explosivstoffes Angst bedient, ist der große „Auslöser“, der die Dinge in Bewegung bringt. Ob er — um noch einmal den Brechtschen „Lesenden Arbeiter“ zu bemühen — nicht doch vielleicht den einen oder anderen Koch dabei hatte? Ob nicht vielleicht doch die faschistische Prädisposition weiter Bevölkerungskreise eine derartige Herausstellung Hitlers gar nicht rechtfertigt? Hitler als Messias, der das von der Bevölkerung erhoffte und erwartete „messianische Wunder“ (Nr. 1/74, S. 17) vollbringen sollte? — Haffner hat in der Zwischenzeit in seinem Buch „Anmerkungen zu Hitler“ diesen psychologisierend-personalisierenden Ansatz noch weiter ausgebaut ⁴¹⁾.

⁴¹⁾ Sebastian Haffner, *Anmerkungen zu Hitler*, München 1978, etwa S. 66, 123 ff., 126. — Auf Haffners Vorliebe für „personalistisch-psychologisierende Deutung“ historischer Ereignisse weisen auch Eckhard Jesse und Henning Köhler in ihrer Würdigung des Haffner-Buches „Die verratene Revolution in Deutschland 1918/19“ (Bern/München/Wien 1968) hin; Jesse/Köhler, *Die deutsche Revolution 1918/19 im Wandel der historischen Forschung*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 45/78, S. 13 Anm. 71.

Die Einmaligkeit des Vorgangs wird durch diese Charakterisierung der Vorgeschichte des sogenannten Dritten Reiches und seiner Bedingungsfaktoren nahegelegt. Der Faschismus in seiner deutschen Ausprägung als Nationalsozialismus wird als ein Phänomen dargestellt, das irgendwann während der Weimarer Republik in den Köpfen der Menschen heranreift oder in sie hineinprojiziert wird und 1933 dank der herausragenden Fähigkeiten Hitlers an die Macht gelangt. Auf diesem Hintergrund kann dann auch die Finanzierung der NSDAP durch Wirtschaftskreise personalisierend abgehandelt werden, indem aufgezeigt wird, wer wen zu welchem Zeitpunkt in welcher Höhe finanzierte ⁴²⁾. Die gesellschaftlichen Grundlagen des Faschismus bleiben ausgeblendet, die von Engelmann geschilderten Fälle sollen genauso individuell gewertet werden wie der im gleichen Heft geschilderte Kontakt Hitlers zu dem Kölner Bankier Freiherr von Schröder (Nr. 1/74, S. 6 ff.).

Ein Gesamtbild dessen, was Faschismus ist, kann in der Zeitschrift „Das III. Reich“ nicht vermittelt werden; an keiner Stelle wird ernsthaft versucht, die soziale Basis des Nationalsozialismus, das präfaschistische Umfeld, zu skizzieren. Es ist daher nicht erstaunlich, daß die folgenden Hefte die historischen Fakten ganz nach der Art der älteren Geschichtslehrbücher, nur besser verpackt und reichlicher illustriert, als chronologische Abfolge darbieten, ohne daß ein innerer Zusammenhang der Einzelereignisse deutlich gemacht würde. Der sogenannte Röhms-Putsch z. B. erscheint in erster Linie als Blutorgie innerhalb der NS-Bewegung (Nr. 4/74, S. 136 ff), angereichert mit voyeuristisch anmutenden Details aus Röhms Privatleben (ebd., S. 145), weniger als ein Ereignis, dem am Ende einer ideologischen Rivalität innerhalb der NSDAP richtungsweisende Bedeutung zugekommen wäre ⁴²⁾. Ansonsten spielt die Person Hitlers bei der Darstellung relevanter Sachverhalte eine durchaus beherrschende Rolle: So wird in neun Folgen seine Lebensgeschichte bis zum Jahr 1933 breit ausladend geschildert (Nr. 6 bis Nr. 14); auf dem Titel von Heft Nr. 15 erscheint Hitler als „Mann des Jahres 1938“; auf dem Titel von Nr. 23 als Sieger in Frankreich; die Übernahme des Slogans „Ein Volk — ein Reich — ein Führer“ verstärkt den Eindruck von der dominierenden Position Hitlers (Nr. 14); das Titelbild von Nr. 24 zeigt „Hitler in Paris“; „Hitler als Feldherr“ ist Ge-

⁴²⁾ Vgl. hierzu Charles Bloch, *Die SA und die Krise des NS-Regimes 1934*, Frankfurt 1970.

genstand eines Berichts in Nr. 50. Ganz offensichtlich wird hier mit einer absatzfördernden und noch immer bestehenden Faszination der Person Hitlers auf breite Käuferschichten spekuliert.

Neben dieser direkten Erwähnung Hitlers bereits im Titel zahlreicher Beiträge wird er in nahezu jedem Heft abgebildet und dem Leser als der Entscheidungsträger aller wesentlichen politischen wie militärischen Probleme nahegebracht. Ansonsten dominieren die traditionellen Themen der NS-Zeit, während mit Beginn der Berichterstattung über den Zweiten Weltkrieg — sie setzt bereits mit Heft Nr. 17 ein — Analysen und Hintergrundberichte zugunsten zahlreicher Berichte über die verschiedenen Kriegsschauplätze fast ganz entfallen. Gelegentlich werden Artikel über die Entwicklung der Kriegstechnologie (Nr. 24: „Das Geheimnis der Maginotlinie“; Nr. 40: „Entwicklung des Radars“) eingerückt. Die Überbetonung der politischen und Kriegsgeschichte geht auch aus den Inhaltsverzeichnissen der einzelnen Bände hervor. So werden dort etwa für den Band I (Hefte 1 bis 13) ganze fünf Artikel unter dem Stichwort „Wirtschaft“ genannt, während Band II (Hefte 14 bis 26) dieses Stichwort gar nicht mehr aufführt, und Band III (Hefte 27 bis 39) sowie Band IV (Hefte 40 bis 52) insgesamt sechs Artikel zu diesem Themenkomplex verzeichnen.

Nicht immer hat man den Eindruck, die Ankündigung im Editorial, man werde alle Fragen „ohne Rücksicht auf Tabus, ohne jede Scheu vor ‚links‘ und ‚rechts‘“ (Nr. 1, S. 3), beantwortet, werde wahrgemacht. Teilweise wird der NS-Jargon unkritisch übernommen — bereits der Titel der Zeitschrift unterliegt diesem Vorwurf⁴³⁾ — oder ehemalige Größen des NS-Reiches (wie etwa die Reichsfrauenführerin Gertrud Scholtz-Klink, Nr. 5, S. 218 ff.) kommen mit ihrem teilweise ungebrochenen Selbstverständnis zu Wort. Und nicht immer ist die Darstellung frei von einem unreflektierten Antikommunismus⁴⁴⁾.

Weniger aufschlußreich bezüglich der politisch-moralischen Position der Zeitschrift als bezüglich der des ehemaligen Generals und Jagdfliegers Steinhoff ist die Passage eines mit ihm geführten Interviews, wo es um die Frage geht, ob auf abgeschossene Flieger, die am Fallschirm hingen, geschossen wurde. Steinhoff: „... Bei der ‚Battle of Britain‘ jedenfalls hat es das bestimmt nicht gegeben; denn das war ja Luftkampf mit fairen Sportsleuten. In

Rußland war das eine völlig andere Umgebung; dort kämpften wir ja nicht mit Sportsleuten“ (Nr. 26, S. 549).

Einen offensichtlichen Negativ-Bericht hat Karl Ludwig Opitz über das „Nationalkomitee Freies Deutschland“ (Nr. 41, S. 64 ff.) geschrieben. Offiziere, die sich dem Nationalkomitee anschlossen, werden als „Konvertiten“ (ebd., S. 65) bezeichnet, und mit offensichtlicher Genugtuung vermerkt der Autor, daß Aufrufe vom Januar 1945 an „so ziemlich jeden Oberbefehlshaber der deutschen Heeresgruppe im Osten“ (ebd., S. 67), den Widerstand gegen die weit überlegene Rote Armee einzustellen und die Waffen gegen Hitler und die SS zu richten, ohne Folgen blieben.

Spekulation mit Leserbedürfnissen

Einen Vorwurf gilt es besonders zu markieren: das offensichtliche Kalkül der Redaktion, möglichst weite Schichten dadurch als Leser zu gewinnen, daß Sachverhalte gewissermaßen mit doppeltem Boden dargeboten werden und damit einer subjektiven Ausdeutung zugänglich sind. Hierzu einige Beispiele: Bereits der Vorspruch zum Editorial in Heft 1 läßt das ganze Unternehmen als doppelseitig erscheinen; dort heißt es: „Von Millionen verehrt und bewundert, von Millionen gehaßt und verachtet, führt er (gemeint ist Adolf Hitler, G. S.) sein Drittes Reich von Triumph zu Triumph zur bedingungslosen Kapitulation“. — Der Bericht über polnische Ausschreitungen gegenüber Volksdeutschen in der Stadt Bromberg unmittelbar nach Kriegsbeginn (Nr. 17, S. 160 ff.) ist so abgefaßt und dargeboten, daß er sowohl als zeitgenössische Nazi-Propaganda als auch als moderne Recherche aufgenommen werden kann: „Wo volksdeutsche Brüder wehrlos hingemordet wurden, durften Deutschlands Waffen nicht schweigen“ (Nr. 17, S. 160), heißt es da und: „Daß die Polen unter dem, was sie hier angerichtet hatten, noch lange zu leiden haben würden“ (ebd., S. 162). Fast hat es den Anschein, als sei der Polenfeldzug eine Vergeltung für den sogenannten Bromberger Blutsonntag (s. auch den treffenden Leserbrief in Nr. 20). Oder wie soll man die folgende Charakterisierung der Waffen-SS durch Walter Görnitz verstehen?: „Die Waffen-SS wurde auch das Auffangbecken für die vielen ausländischen Freiwilligen, die sich weniger für Adolf Hitler als für den gemeinsamen Kampf gegen den Bolschewismus meldeten. Auf sonderbare Art repräsentierte die Waffen-SS zuletzt gewissermaßen eine ‚europäische Armee‘“ (Nr. 50, S. 443) — die Waffen-SS sozusagen als Vorläuferin der NATO?

⁴³⁾ Beispiele bei Krause (Anm. 4), S. 54.

⁴⁴⁾ Beispiele ebd., S. 54.

Daß die häufig zweideutige Darstellungsweise bei der Leserschaft angekommen ist, darf angesichts der heterogenen Zusammensetzung der Leserbriefschreiber angenommen werden. Die erhebliche Anzahl an Leserbriefen faschistischen Inhalts stimmt bedenklich. Sind es zunächst die beiden profilierten Autoren Engelmann und Haffner, die den Zorn einiger alter, wohl aber auch einiger junger Kämpfer auf sich ziehen (z. B. in Nr. 6, Nr. 10, Nr. 21, Nr. 29), so tauchen später Formulierungen auf, die auf eine noch immer oder schon wieder vorhandene faschistische Gedankenwelt schließen lassen. Zum Beispiel: „Ich hatte (von der zusammen mit der Zeitschrift zu kaufenden Schallplatte, G. S.) erwartet, eine Rede Adolf Hitlers, Görings und Goebbels vorzufinden. Statt dessen ist ein Durcheinander von allen möglichen uninteressanten Figuren, wie Thomas Mann, die alte Dietrich, Richard Tauber usw. verewigt. Wir möchten einmal wieder eine von Herzen kommende, ehrliche und wahre Rede hören. Unsere heutigen Politiker sind ja nicht mehr in der Lage dazu und stottern das ihnen von irgend einem Staatssekretär oder Ministerialrat Vorgeschriebene von ihrem Zettel herunter“

V. Konsequenzen

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die in den vergangenen Jahren in der wissenschaftlichen Literatur heftig diskutierte Frage, ob der Nationalsozialismus ohne die Persönlichkeit und das Wirken Hitlers überhaupt denkbar war oder ob „die Vielfalt der Erscheinungen jener historischen Periode deutscher Geschichte zwischen 1919 bzw. 1933 und 1945 allein auf die Persönlichkeit und das Wirken Adolf Hitlers“ zu reduzieren sei⁴⁵⁾ — Nationalsozialismus also im Hitlerismus aufginge —, oder ob statt dessen Strategie und Taktik des Diktators und seine Entscheidungen in innen- und außenpolitischen Fragen nur zu begreifen sind auf der Basis gegebener politischer Konstellationen und wirtschaftlicher Faktoren, die seinen Entscheidungsspielraum im wesentlichen bestimmten, sich auf die Darstellung in den populärwissenschaftlichen und triviallite-

⁴⁵⁾ Klaus Hildebrand, Nationalsozialismus oder Hitlerismus?, in: Michael Bosch (Hrsg.), Persönlichkeit und Struktur in der Geschichte. Historische Bestandsaufnahme und didaktische Implikationen (Geschichtsdidaktik — Studien und Materialien, Bd. 1), Düsseldorf 1977, S. 55.

(Nr. 19; ähnliche Briefe u. a. in Nr. 21, Nr. 24, Nr. 28).

Sicherlich darf angenommen werden, daß ein nicht unbedeutender Teil der Leserschaft bei der Lektüre der Hefte die vermeintlichen Sonnenseiten des NS-Regimes und die glorreichen Siege noch einmal erlebte. Die Aufmachung der Zeitschrift könnte überdies dazu beigetragen haben, daß sich so mancher dem süßen Traum vom Großdeutschen Reich hingab und der vergangenen nationalen Größe schwelgend nachhing. Die Chance, weite Bevölkerungskreise mit neuartigen journalistischen und technischen Mitteln sachgerecht und umfassend über die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland und über große Teile Europas sowie über die Entstehungsbedingungen des NS-Regimes zu informieren, scheint vertan. Was bleibt, ist der wirtschaftliche Erfolg dieses Unternehmens, das das Defizit an Kenntnissen über den Nationalsozialismus in der Bevölkerung genau so nutzte wie die latente oder offene Neigung vieler Zeitgenossen, der vermeintlichen Faszination Hitlers noch einmal erliegen zu wollen. Kalkuliertes Mißverständnis und gezielte Zweideutigkeit in Text und Bild halfen mit, diesen wirtschaftlichen Erfolg einzufahren.

rarischen Produkten über die NS-Zeit überhaupt nicht ausgewirkt hat.

Statt dessen schlägt eine Sicht älterer deutscher Geschichtsschreibung voll durch, die in Hitler die treibende, gestaltend-bestimmende und verursachende Kraft in der deutschen Politik der Jahre 1933—1945 sah und die ihn, um das „Phänomen Hitler“ überhaupt fassen zu können, gerne dämonisierte. Hans Mommsen hat vor einiger Zeit gesagt, daß Vertreter einer derartigen Interpretation der deutschen Geschichte in den Jahren von 1933 bis 1945 der nationalsozialistischen Selbstdarstellung aufgesessen sind, die „von Anfang an darauf bedacht war, sich im Sinne des monolithen Führerstaates zu stilisieren, d. h. in allen offiziellen Äußerungen den Eindruck zu erwecken, als gäbe es eine klare Entscheidungsstruktur, die von der Person des Diktators bis herunter zum letzten Parteigenossen gereicht hätte. Zu dieser Stilisierung gehört auch die in der nationalsozialistischen Propaganda stets beibehaltene Devise, daß der Führer in jedem Augenblick gewußt habe, was er wollte, daß er letzten Endes alle poli-

tisch maßgebenden Entscheidungen getroffen habe." 46)

Was — so bleibt zu fragen — können Geschichtswissenschaft und Geschichtsdidaktik zur Abwendung jener Gefahren beitragen, die ausgehend von trivialhistorischen Schriften auf die Vorstellungswelt der Schüler und Erwachsenen einwirken? Solange das Geschichtsbewußtsein außerschulisch und abseits des Wissenschaftsbetriebs derart bedenkliche Impulse erfährt, genügt es nicht, daß Geschichtswissenschaft und Geschichtsdidaktik in mehr oder weniger gelehrten Schriften Mythen und Legenden dadurch zerstören, daß sie die Vergangenheit kritisch analysieren bzw. für den Unterricht aufarbeiten. Den offensichtlich starken Bedürfnissen der Öffentlichkeit nach emotionaler Hingabe an die Vergangenheit muß durch entsprechende Publikationen Rechnung getragen werden, ohne damit gleich der bösen Spekulation auf immer noch vorhandene positive Gestimmtheit für den Nationalsozialismus zu erliegen. Erich Kosthorst hat wohl zu Recht erkannt, daß die nostalgische Rückwendung unserer Zeit „als Indikator eines seelischen Grundbedürfnisses ernst genommen werden“ müsse. „Er verweist einerseits auf die voraussehbaren gesellschaftlich-politischen Folgen anhaltender Geschichtsvergessenheit oder gar schulpolitisch organisierter Geschichtsverdrängung und ist andererseits zugleich eine didaktische Chance, wenn man das schweifende Sehnen nicht nur auf geschichtliche Oberflächenreize auflaufen, sondern auf geschichtliche Substanz treffen ließe.“ 47)

Wenn Verlage diese Bedürfnisse einer breiten Leserschaft durch entsprechende Publikationen, die auf nostalgische Verklärung der Vergangenheit oder Verherrlichung vermeintlicher nationaler Größe verzichten, von sich aus zu befriedigen nicht imstande oder willens sind, sollten öffentliche Institutionen wie z. B. die Landeszentralen für politische Bildung oder Abteilungen der Kultusministerien hierfür Rechnung tragen. Die von diesen Stellen ausgehenden Aktionen im Zusammenhang mit der schulischen Behandlung der „Reichskristallnacht“ sind Beweis dafür, daß ein derartiges Engagement öffentlicher Stellen bei

Lehrern und Schülern auf allergrößtes Interesse stößt und seine Wirkung auf den Unterricht (und damit auch den Schüler) nicht verfehlen dürfte.

Angesichts vielfältiger Beweise neonazistischer Tendenzen bzw. Aktivitäten in der Bundesrepublik, deren Auswirkungen bis in die Schulen reichen 48), ist die Gefahr besonders groß, daß Schüler ihre durch Presseveröffentlichungen angefachte, im Unterricht aber nur unzureichend gestillte Neugierde am Nationalsozialismus, an der Person Hitlers und den Kriegereignissen mit Hilfe der in jeder Hinsicht leicht zugänglichen Landser-Hefte befriedigen. So für den Gegenstand eingenommen, sind sie zugleich potentielle Abnehmer von „NS-Devotionalien“, wie sie in der jüngsten Zeit allorts auf Flohmärkten, aber auch in Kleinanzeigen einschlägiger Zeitungen und Zeitschriften angeboten werden.

Die Vätergeneration der jetzigen Schüler, also die Dreißig- bis Vierzigjährigen, die auf nur bruchstückhafte eigene Erfahrungen aus der NS-Zeit zurückgreifen kann, stellt eine Marktgruppe dar, die auch die aufwendigeren und teureren, meist unter dem Deckmantel historischer Aufklärung angebotenen Publizistik-Produkte der NS-Zeit kaufen kann. So er-

48) Vgl. etwa die Angaben bei Castner/Castner (Anm. 5), vor allem S. 32 ff. — Nahezu alle überregionalen Zeitungen haben in der jüngsten Vergangenheit über die Zunahme neonazistischer Aktivitäten in der Bundesrepublik berichtet, z. B. Rudolf Großkopf, Neonazistische Umtriebe in Bayern, in: Frankfurter Rundschau Nr. 71 vom 7. 4. 1978, S. 3; Alter Geist in jungen Köpfen, in: Süddeutsche Zeitung vom 2. 5. 1978, sowie die drei Reportagen von Wolfgang Röhl, Jochen Steffen und Gerd Weber über „Jung-Nazis in Deutschland“, in: Dasda avanti Nr. 6/Juni 1978; ferner: Walter Wehner: „... bis alles in Scherben fällt“. Dokumentation zur Verbreitung faschistischer und neofaschistischer Publikationen, in: Demokratische Erziehung 2/1978, S. 233 bis 240; Bericht über neonazistische Aktivitäten 1977. Eine Dokumentation des Pressedienstes Demokratische Initiative (PDI), München 1978; eine entsprechende Dokumentation für das Jahr 1978 wurde von dem PDI am 11. 1. 1979 in Bonn vorgelegt; s. hierzu den Bericht der Frankfurter Rundschau Nr. 10 vom 12. 1. 1979, S. 1; betrifft: Verfassungsschutz. Eine Dokumentation des Bundesinnenministeriums, Bonn 1977; Henryk M. Broder, Deutschland erwacht (Lamur Verlag Querheft 5), — Gleichwohl hört man auch andere Töne. So schreibt Ludolf Herrmann in der Deutschen Zeitung — Christ und Welt (Nr. 18 vom 28. 4. 1978, S. 1) vom „braunen Popanz und der roten Gefahr“: „So klaffen Wirklichkeit und Gefahrenmalerei weit auseinander. Nicht die politische Rechte, sondern ihr von der linken Propaganda gezeichnetes Phantombild hat sich ins Ungeheuerliche vergrößert“. Bezüglich der „linken Propaganda“ schreibt Herrmann von einer von Willy Brandt „losgetretene(n) Lawine“.

46) Hans Mommsen, Nationalsozialismus oder Hitlerismus?, in: Bosch (Anm. 45), S. 63.

47) Erich Kosthorst in einem kürzlich vor der Ranke-Gesellschaft gehaltenen Vortrag; zit. nach Karl Dietrich Erdmann, Rückbesinnung auf die Geschichte. Über das Wechselverhältnis von Historie und Politik, in: Evangelische Kommentare 11 (1978), Heft 8, S. 460.

schienen 1977 im Hamburger John Jahr Verlag fünf Bildbände der Zeitschrift „Signal“, „eine kommentierte Auswahl abgeschlossener Beiträge aus der Propaganda-Zeitschrift der Deutschen Wehrmacht“ (Selbstanzeige des Verlags), oder, herausgegeben von einem obskuren „Documentary Series Establishment“ mit Sitz in Schaan/Liechtenstein, mittlerweile 36 Langspielplatten, die nach Aussagen des Bayerischen Rundfunks „der Propaganda für den Nationalsozialismus, seiner gegenwärtigen und zukünftigen Rechtfertigung, der Erbauung der Unbelehrbaren und der Bestärkung in ihren Absichten“ dienen⁴⁹⁾. Die Platten sind durchaus „gekonnt“ gemacht. Sie bestehen aus Zusammenschnitten von Originalaufnahmen aus der NS-Zeit, wobei Reden (etwa von Hitler, Goebbels, v. Schirach, Hess und anderen) abwechseln mit Frontberichten, Sondermeldungen, Schlußworten der Angeklagten des Nürnberger Tribunals u. ä. Auf einigen Platten wird die Wirkung dieser Reden und Berichte noch durch die Wiedergabe des einschlägigen NS-Liedgutes gesteigert.

Die von den Verlegern dieser Produkte immer wieder bemühte Selbstbezeichnung „Dokumentation“ suggeriert beim Leser die Vorstellung, daß hier Sachverhalte wahr, wissenschaftlich abgesichert, genau recherchiert usw. dargestellt und wiedergegeben werden. Das Etikett „Dokumentation“ kann bewirken, daß die inhaltliche Aussage etwa einer Hitler-Rede als Faktum angesehen wird und der propagandistische Gehalt der Rede verwischt bleibt. Die negativen Auswirkungen derartiger „Dokumentationen“ werden auch dann nicht neutralisiert, wenn die einzelnen Passagen einer Platte oder die verschiedenen Druckschriften durch „Kommentare“ miteinander verbunden oder eingeleitet werden. Die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften hat daher im Falle des Teilnachdrucks von „Signal“, der nach Ausweis des Schutzumschlags der Einzelbände „beste(n) Propaganda-Zeitschrift aller Zeiten“, meiner Meinung nach zu Recht entschieden, den jedem Band beigefügten kurzen Kommentar sowie den von Walter Görnitz verfaßten gerafften historischen Bericht nicht als ausreichend bzw. geeignet anzusehen, „die Jugendgefährdung aufzuheben, noch begründen sie das Privileg der wissenschaftlichen Tendenzklausel für die gesamte Produktion“⁵⁰⁾. Die Indizie-

rung der „Signal“-Bände, von denen innerhalb kürzester Zeit 17 000 Exemplare verkauft waren, bezog sich auch auf die Tatsache, daß durch die vom Verlag zu verantwortende, nur auf das Kriegerische bezogene Auswahl der Tatbestand der „Verherrlichung des Krieges“ erfüllt wurde. Wenn aber dieser Begriff aus dem Gesetz über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften (GjS § 1 Abs. 1 Satz 2) entsprechend der Rechtsprechung des Bundesverwaltungsgerichts „weit auszulegen“ ist⁵¹⁾, so muß man sich fragen, weshalb bisher noch nicht mehr Landser-Hefte und ähnliche Produkte indiziert wurden. Im entsprechenden Urteil des Bundesverwaltungsgerichts heißt es: „Eine enge Auslegung würde nur uneingeschränkte Lobpreisungen des Krieges treffen und alle Kriegsdarstellungen unerfaßt lassen, die an dem Schrecken des Krieges nicht blind vorbeigehen. Das Gesetz erstrebt Friedensgesinnung. Diese auch von Artikel 26 GG geforderte sozialetische Einstellung wird in der Vorstellung der Jugend nicht nur durch eine uneingeschränkte Lobpreisung des Krieges gefährdet. Sie zu gefährden ist vielmehr schon eine Darstellung geeignet, durch welche der Krieg irgendwie qualifiziert positiv bewertet wird, durch die er als anziehend, reizvoll, als romantisches Abenteuer oder als wertvoll oder auch nur als eine hervorragende, auf keinem anderen Gebiet zu erreichende Bewährungsprobe für männliche Tugenden und heldische Fähigkeiten oder auch nur als eine einzigartige Möglichkeit erscheint, Anerkennung, Ruhm oder Auszeichnung zu gewinnen.“⁵²⁾

Angeichts der oft bedenklichen Inhalte von Landser-Heften und der Wiedergabe von NS-Propagandareden auf Schallplatten bleibt es zweifelhaft, ob die gelegentliche, oft erst nach Verkauf eines beträchtlichen Teils der Auflage erfolgte Indizierung ein geeignetes Mittel darstellt, Schüler und Erwachsene vor Kriegsverherrlichung bzw. Kriegsverharmlosung zu schützen. Auf eine entsprechende Frage Herbert Wehners am 16. Februar 1978 im Bundestag antwortete der Staatssekretär im Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit: „Die Indizierung durch die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende

⁴⁹⁾ Nach einem Spiegel-Bericht zit. in: Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften, Entscheidung Nr. 2705 (Pr. 45—46/78), S. 3.

⁵⁰⁾ Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften, Entscheidung Nr. 2695 (Pr. 60—64/78), S. 24.

⁵¹⁾ Vgl. hierzu auch die detaillierten Angaben zur Interpretation des Begriffs „Kriegsverherrlichung“ in der Entscheidung Nr. 714 a der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften vom 6. Mai 1960, wiederabgedruckt in BPS-Report 1. Jg. Nr. 2 vom 15. 7. 1978, S. 20.

⁵²⁾ Zit. nach Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften, Entscheidung Nr. 2695 (Pr. 60—64/78), S. 23.

Schriften ist nur ein bedingt geeignetes Mittel, weil sie nach dem Gesetz über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften kein generelles Verbreitungsverbot des indizierten Objekts zur Folge hat. Generelle Verbote der Verbreitung von Propagandamitteln unter Verwendung von Kennzeichen verfassungswidriger Organisationen werden durch das Strafgesetzbuch geregelt.“⁵³⁾ Daraus wird deutlich, daß die Arbeit der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften (BPS) noch keinen ausreichenden Schutz gegen die Auswirkungen tendenziell neonazistischer bzw. kriegsverherrlichender Schriften bieten kann⁵⁴⁾. Sie wirkt nur im nachhinein und kann sich nicht um Korrektur bereits eingefleischter Fehlhaltungen kümmern. Zudem — und dies gilt nicht nur für den klinischen Bereich — ist eine Prophylaxe immer besser als nachträgliches Herumdoktern an möglicherweise vermeidbaren „Krankheiten“. Diese Prophylaxe muß daher bereits in der Schule erfolgen, und zwar nicht nur in jenen Klassen, die nach den Lehrplanvorschriften sich mit dem Nationalsozialismus zu beschäftigen haben. Bereits im Sachunterricht der Primarstufe wäre die Behandlung dieses Themas möglich, so etwa, wenn im Anschluß an aktuelle Vorfälle das Interesse an diesem Sachverhalt nach historischer Aufklärung verlangt. So hat die Schülerzeitschrift TREFF im April 1977 das Auftauchen von Judenwitzen in einer Schule zum Anlaß genommen, ihre Leser (TREFF richtet sich an 8- bis 12-jährige) vorsichtig in das Thema „Judenvernichtung“ einzuführen⁵⁵⁾. Auf der Orientierungsstufe kann im Leseunterricht auf Jugendbücher zurückgegriffen werden, die sich durchaus spannend und kindgerecht mit der NS-Problematik auseinandersetzen⁵⁶⁾. Im Ge-

schichtsunterricht der 9. Klasse sollten Lander-Heft-Aussagen und auch die Darstellungen populärwissenschaftlicher Zeitschriften in den Unterricht einbezogen werden, um sie mit anderen Texten, Bildern, Filmen usw. zu kontrastieren. Nur so kann auf direktem Wege versucht werden, dem Krieg und dem Nationalsozialismus jenen Reiz zu nehmen, den die Lektüre bzw. das Abhören der oben genannten Produkte vermitteln. Im Sozialkundeunterricht können überdies die aktuellen Erscheinungsformen des Neo-Nazismus, seine Ursachen und Wirkungen, zum Gegenstand des Unterrichts gemacht werden. Aber auch auf Jugendliche im nachschulischen Alter sollte sich eine solche Aufklärung erstrecken⁵⁷⁾.

Es ist gut, daß die Bevölkerung durch zahlreiche Appelle verschiedener Gruppen, aber auch durch parlamentarische Behandlung des Themas, auf die Gefahren eines Neo-Nazismus in der Bundesrepublik und auf die Existenz bzw. Folgen von gewalt- und kriegsverherrlichenden Medien hingewiesen wurde⁵⁸⁾. Jetzt, nachdem das Problem erkannt ist, müssen vor allem seitens der zuständigen Kultusministerien Taten folgen. Erst wenn es in einer gemeinsamen Aktion von Schule, Ministerien, Presse und Verbänden gelingt, die resistente heimliche Bewunderung des Nationalsozialismus und der Person Hitlers (und damit auch der schrankenlosen Gewalt nach innen und außen als eines legitimen politischen Mittels) durch öffentlichkeitswirksame und dennoch wissenschaftlich exakten Darstellungen allmählich abzubauen (die Geschichtswissenschaft wie die politische Bildung haben hierzu seit langem die grundsätzlichen Voraussetzungen geschaffen, ohne aber bislang die geeigneten Vermittlungsformen gefunden zu haben), kann die Gefahr eines Neo-Nazismus in der Bundesrepublik gebannt werden.

⁵³⁾ Zit. nach BPS-Report (Anm. 51), S. 6.

⁵⁴⁾ Welche Konsequenzen die Indizierung für ein Medienprodukt hat — Verbot des Ausstellens, Überlassens und „sonst Zugänglichmachens“, Werbe- und Ankündigungsbeschränkung, Vertriebsbeschränkungen, Dauer der Beschränkungen —, hat jüngst der Vorsitzende der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften, Rudolf Stefen, in seinem Beitrag „Bundesprüfstelle und Jugendmedienschutz“ für die Zeitschrift „Jugendschutz“ 22 (1977), S. 50 bis 56, dargestellt.

⁵⁵⁾ Inge Nordhoff, Judenwitze — nicht zum Lachen, in: Treff Nr. 4/1977.

⁵⁶⁾ Hier denke ich etwa an Horst Bürger, Warum warst Du in der Hitler-Jugend? Vier Fragen an meinen Vater, Reinbek 1978. Für den Einsatz die-

ses Taschenbuches im Unterricht hat der Verlag ein „didaktisches Papier“ erarbeitet.

⁵⁷⁾ Zu begrüßen ist hier die Aktivität des Deutschen Bundesjugendrings, der sich auf einer Fachtagung im September 1978 dem Thema „Jugend und Neofaschismus in der Bundesrepublik“ gewidmet hat; s. Deutsche Jugend 26 (1978), Heft 11, S. 489 f.

⁵⁸⁾ Eine Zusammenstellung der in den letzten Jahren im Parlament zu diesem Thema abgehaltenen Debatten sowie eine Dokumentation sonstiger öffentlicher Aktivitäten finden sich in: BPS-Report (Anm. 51). — Zu neueren Aktivitäten in den Bundesländern s. etwa die Zusammenstellung in: Demokratische Erziehung 4 (1978), Heft 6, S. 706 bis 707.

Geographieunterricht in fragwürdiger Sicht

Zum Aufsatz „Politischer Geographieunterricht“ von Karlheinz Filipp (B 32/78)

Nach dem Impressum sollen „die Veröffentlichungen in der Beilage ‚Aus Politik und Zeitgeschichte‘“ „lediglich der Unterrichtung und Urteilsbildung“ dienen. Einseitige und falsche Unterrichtung muß zwangsläufig zu Fehlurteilen führen, und das trifft leider auf die Ausführungen von K. Filipp: „Politischer Geographieunterricht — Eine Traditionsauslegung als Beitrag zur Geographiedidaktik“ zu. Dieser Sachverhalt ist deshalb besonders bedenklich, weil die Geographie im Rahmen der Beilage leider nur selten berücksichtigt wird. Der Beitrag Filipp fordert zur Stellungnahme heraus. Dabei soll hier nicht auf den Widerspruch eingegangen werden, der aus der Forderung nach Überwindung eines „emotionale(n) Schlagabtausch(s)“ (S. 4) einerseits und andererseits aus der Verwendung von Formulierungen wie „hehre(r) Pädagogik“ (S. 4), „Geographie der Etablierten“ (S. 6 f.), „Hinterzimmer ... der Geographischen Institute“ (S. 9) u. a. resultiert.

Die geistige und physische Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt und somit die Erfassung, Bewertung von Gegebenheiten und Problemen in ihren räumlichen Zusammenhängen und Bezügen, die Untersuchung von „Erscheinungen, die sich, in Ansehung des Raumes, zur gleichen Zeit ereignen“ (Kant), sind zwar hinsichtlich ihrer Methoden und Zielsetzungen in verschiedenen Gesellschaftsformen und Epochen unterschiedlich, nicht jedoch grundsätzlich. Geographie ist somit keineswegs als Wissenschaft die „Abkunft aus dem Bürgertum“ (Filipp, S. 3) — was auch immer darunter verstanden werden soll.

Auch geographischer Unterricht ist keineswegs so eindeutig terminiert, wie der Hinweis Filipp auf den Beschluß des Deutschen Geographentags 1881 (S. 5) vermuten läßt: In der neueren deutschen Bildungsgeschichte wird Geographie bereits im 17. Jahrhundert als Unterrichtsfach an Gymnasien eingeführt. 1833 ist sie wie Geschichte obligatorisches Standardfach an den Höheren Schulen in Sachsen etc. Einführung und Intensivierung geographischen Unterrichts forderten etwa Melancthon, Cochläus, Chr. Weise, Comenius, Herder, Pestalozzi, Kant. Die „Tradition“

der Geographie wird von Filipp sehr eng und einseitig ausgelegt. Er greift in seinen Ausführungen vorwiegend auf Ratzel zurück, und es ist zu fragen, warum Namen wie Alexander von Humboldt, Carl Ritter, Albrecht Penck, Ferdinand von Richthofen etc. nicht berücksichtigt werden, die doch die Geographie in Wissenschaft und Unterricht zum Teil nachhaltiger beeinflusst und repräsentiert haben als Ratzel. Zudem wird dieser falsch interpretiert, denn im Gegensatz zu vielen Geopolitikern hat er gerade die *Unterschiede* zwischen Staat und Organismus betont¹⁾.

Trotz seiner bedeutenden, von Filipp nicht erwähnten „Anthropogeographie“ kann Ratzel keineswegs als der „Altmeister der Geographie“ bezeichnet werden. Auch Filipp's Vorwurf, die deutsche Geographie habe die Wirtschaft nur unzureichend beachtet und bearbeitet, ist nicht haltbar. Einige Beispiele mögen genügen:

1929/30 erschien nach mehreren Vorarbeiten der Wirtschafts atlas von E. Tiessen²⁾, in dem erstmalig und in geradezu modern anmutender Weise quantitative und quantifizierbare Elemente und Methoden in Wirtschaftskarten verwendet wurden. Etwa zu gleicher Zeit legte Alfred Rühl sorgfältige Studien über den Wirtschaftsgeist in verschiedenen Regionen vor. 1931 stellte E. Fels den „Einfluß der Wirtschaft auf Naturhaushalt und Lebewelt“ fest und nahm damit wesentliche Ansätze der heutigen Umweltforschung vorweg³⁾. Schließlich seien die Forschungen Albrecht Penck's über die Tragfähigkeit der Erde erwähnt, die bereits 1925 noch heute relevante Probleme in den Griff nahmen.

Stärker noch als Ratzel wird von Filipp W. H. Riehl überbewertet, und sehr überspitzt stellt er die Siedlungsgeographie heraus. Die For-

¹⁾ F. Ratzel, Politische Geographie, München und Berlin 1923³.

²⁾ E. Tiessen, Deutscher Wirtschafts-Atlas, Berlin 1929; ders., Die wesentlichen Forderungen an wirtschaftsgeographische Karten, in: Petermanns Mitteilungen, Ergänzungsheft 209, Gotha 1930, S. 265—274.

³⁾ E. Fels, Der Einfluß der Wirtschaft auf Naturhaushalt und Lebewelt, in: A. Winkler (Hrsg.), Beiträge zur Wirtschaftsgeographie, Berlin 1931.

mel, daß eine (sehr einseitig und eklektisch dargestellte) Siedlungsgeographie Teil der Anthropogeographie sei und diese somit sozioökonomische Aspekte vernachlässige, ist verkürzt. Weder repräsentieren Ratzel und Riehl die Geographie schlechthin, noch definieren unzusammenhängende und willkürlich zitierte Auffassungen über Siedlungsgeographie die Anthropogeographie.

Filipp reduziert die Tradition der deutschen Geographie auf wenige Autoren, deren Veröffentlichungen er zudem einseitig auswählt und interpretiert. Daraus schließt er auf die „Anthropo- und Landschaftsgeographie“, diese wiederum wird „sehr eng mit den geisteswissenschaftlichen Grundströmungen in Deutschland verbunden“ (S. 15), die „in die Sphäre der vermeintlich geschützten und deshalb emotionsgeladenen Innerlichkeit“ flieht und „die Angst des mittelständischen Bildungsbürgertums vor gesellschaftlichen Konflikten und Krisen des Kapitalismus“ (erinnert das nicht fatal an das „Zittern der morschen Knochen“?) „reproduziert“. Eine derartige Kette unbewiesener und unvollständiger Reduktionen und Deduktionen kann auch mit dem offensichtlichen parteiischen Engagement Filipp nicht mehr entschuldigt werden.

Die Entwicklung der geographischen Fachdidaktik während der letzten zehn Jahre nimmt Philipp kaum zur Kenntnis. So erklärt er, das 1972 aufgelegte Lehrbuch „Länder und Völker“ gehöre zu den Büchern, „wie sie vor allem in der Schule benutzt werden“ (Hervorheb. vom Verf.), obgleich seither zahlreiche neuentwickelte Lehrbuchwerke⁵⁾ und Schulatlanten⁶⁾ erschienen sind und an fast allen Schulen eingeführt wurden.

Sie beruhen, wie auch die Curricula fast aller Bundesländer, auf Grundsätzen und Empfehlungen zu Richtlinien und Lehrplänen, die der

4) A. Penck, Das Hauptproblem der physischen Anthropogeographie. Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1925.

5) Für die Sekundarstufe I zum Beispiel: Dreimal um die Erde, Geographische Verlagsgesellschaft Velhagen und Klasing/Schroedel; Geographie, Klett-Verlag; Welt und Umwelt, Westermann-Verlag; Geographie, List-Verlag; Geographie thematisch, Hirt-Verlag. Für die Oberstufe zum Beispiel: Geocolleg, Hirt-Verlag; Geographie Oberstufenthemen, List-Verlag; Raum und Gesellschaft, Westermann-Verlag; S.-II-Arbeitsmaterialien Geographie, Klett-Verlag; Themen zur Geographie und Gemeinschaftskunde, Verlag Moritz Diesterweg.

6) Atlanten: 1974: Diercke Weltatlas, Neubearbeitung; 1975: List Großer Weltatlas; 1976: Alexander Weltatlas; 1978: Atlas Unsere Welt, Neubearbeitung.

Verband Deutscher Schulgeographen im Zusammenwirken zahlreicher Fachkollegen aus allen Schularten entwickelt hat⁷⁾. Signifikant dafür ist die 1975 veröffentlichte Stellungnahme „Zum Bildungsauftrag der Geographie“, in der es u. a. heißt: „Bevölkerungswachstum, technische Entwicklungen, unterschiedliche gesellschaftliche Zielsetzungen und differenzierte Beanspruchung der Umwelt durch Individuen und Gruppen in ihren verschiedenen Daseinsfunktionen bewirken, daß sich der Mensch in der Bewertung des geographischen Raumes in zunehmendem Maße neuartigen Situationen gegenüber sieht und die damit verbundenen Probleme bewältigen muß.“

Das Ziel geographischen Unterrichts liegt nach den Empfehlungen von 1975 „vornehmlich in der Vermittlung von Fähigkeiten und Fertigkeiten zu selbständiger Verarbeitung, Ordnung und Beurteilung“ von „Informationen und zur Einsicht in die Probleme räumlicher Ordnungen“. Weiter heißt es: „Die Fähigkeit zum verantwortungsbewußten Handeln, zu Selbstbestimmung und Mitgestaltung wird dadurch entscheidend gefördert.“

In diesem Zusammenhang ergeben sich Forderungen an das Schulfach in Form von kognitiven und instrumentalen Lernzielen, die sich gegenseitig bedingen.

Gerade in dieser wechselseitigen Verflechtung liegt eine besondere pädagogische Bedeutung.

Allgemeine kognitive Lernziele geographischen Unterrichts sind:

1. Erkennen von verschiedenen Lebensformen (zum Beispiel unterschiedliche Nutzung gleichartiger naturräumlicher Potentiale durch verschiedene Gruppen).
2. Das Beziehungsgefüge zwischen Gesellschaft und Raum unter besonderer Berücksichtigung differenzierter und sich wandelnder Zielvorstellungen der Gesellschaft begreifbar zu machen (zum Beispiel Wertwandel von Räumen durch gesellschaftliche und technische Entwicklungsprozesse).
3. Grundeinsichten in die Phänomene und Probleme naturwissenschaftlicher Gesetzmäßigkeit, biotischer Regelmäßigkeit und

7) Verband Deutscher Schulgeographen, Zur Gestaltung und Zielsetzung geographischen Unterrichts, in: Geographische Rundschau 1970, S. 332 f.; Geographie in der Kollegstufe. Empfehlungen, in: Geographische Rundschau 1971, S. 481 f.; Zwischenbilanz, in: Geographische Rundschau 1975, S. 350 f.; Zum Bildungsauftrag der Geographie, in: Geographische Rundschau 1975, S. 356 f.; Empfehlungen zu Richtlinien und Lehrplänen für Geographie im Sekundarbereich I (Kl. 5–10), Hamburg 1975.

menschlicher Entscheidungsfreiheit (zum Beispiel stabile und labile Regelkreise und ihre Störungen).

Allgemeine instrumentale Lernziele des geographischen Unterrichts sind:

1. Räumliche Orientierungshilfen und entsprechende Ordnungssysteme, die für eine selbständige Gewinnung, Einordnung und Bewertung einschlägiger Informationen erforderlich sind...

2. Einführung in fachspezifische Arbeitsweisen und durch Übung den selbständigen, sachgemäßen und kritischen Umgang mit Arbeitsmitteln ermöglichen...

3. Anwendung geographischer Arbeits- und Untersuchungsmethoden in der unmittelbaren Begegnung mit der Umwelt zur Förderung und Anwendung gezielter Wahrnehmung...

... Die Betrachtungsweise des geographischen Unterrichts ist vorwiegend räumlich funktional. Seine Gegenstände sind Wirkungsgefüge in regionalen Einheiten, geographische Modelle und räumliche Ordnungssysteme. Die Erde wird zugleich als Verfügungsraum des planenden und wirtschaftenden Menschen betrachtet und unter Einschluß der Folgewirkungen menschlicher Eingriffe auf das ökologische Gleichgewicht untersucht. Raumwirksamkeit und Raumgebundenheit politischer Aktivitäten und Prozesse sind Schwerpunkte geographischen Unterrichts. Einem so konzipierten Unterricht entsprechen in besonderem Maße Problemkreise wie Bevölkerungswachstum und Tragfähigkeit des Raumes, regionale Mobilität, Verstädterung, Agglomeration, räumliche Disparitäten, Stadtplanung, Raumordnung, Regionalpolitik, Probleme der Entwicklungsländer und Entwicklungspolitik, Geo-Ökologie und Umweltschutz, allgemeine und regionale Wirtschaftsgeographie, Welthandel und Weltwirtschaft, Politische Geographie der Staaten.

Der geographische Unterricht vermittelt fachliche Kenntnisse und Fertigkeiten, die als Grundlage der Erfassung komplexer Zusammenhänge dienen können und die durch fachspezifische Methoden zu erarbeiten sind. Aus alledem ergibt sich die *Forderung* nach einem *eigenständigen Fachunterricht* sowohl in der Sekundarstufe I als auch in der Sekundarstufe II.

Daneben behandelt der geographische Unterricht fächerübergreifende Probleme, die von verschiedenen Fachaspekten aus — auch in Kooperation — anzugehen sind. Solche Probleme überwiegen in den Abschlußklassen

der Haupt- und Realschule und im Grundbereich der Sekundarstufe II. Die Geographie kann hier mit anderen Schulfächern zusammenarbeiten. Aber nur unter Anwendung fachspezifischer Methoden wird eine fachwissenschaftlich abgesicherte Behandlung fächerübergreifender Themen erfolgen können und kann die Gefahr des Dilettantismus vermieden werden. Eine Integration der Geographie in ein neues Einheitsfach Gesellschaftslehre ist daher auf allen Stufen abzulehnen." (Empfehlungen, ebenda.)

Die letzten Bemerkungen zielen auf die Hessischen Rahmenrichtlinien und sind wohl mehr als ein „Raunen und Fragen durch die Geographen- und Schulgeographentage“, wie Filipp (S. 15) registriert haben will. (Vgl. auch K. E. Fick, Erdkunde mangelhaft, FAZ vom 4. 10. 1978.)

Die sozialgeographische Komponente, die Behandlung der Daseinsgrundfunktionen, fehlt heute in keinem Curriculum. Auch insofern ist die Behauptung Filipp's falsch: „Der sozialgeographische Ansatz ist in einer Geographie verebbt, die ängstlich auf Anpassung bedacht ist“ (S. 16). Allerdings kann die sozialgeographische Betrachtungsweise nicht so weit gehen, daß „das Weltverständnis ... mit der Veränderung der Länderkunde zugunsten von Umwelt zurücktreten müßte“ (S. 12). Gerade ein der politischen Bildung verpflichteter Geographieunterricht kann auf länderkundliche Verfahren nicht verzichten, deren Ziel freilich nicht auf ganzheitliche Erfassung, sondern auf komplexe Behandlung raumrelevanter Sachverhalte und Probleme und ihre regionale Zusammenhänge gerichtet ist. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, daß die Vorenthaltung länderkundlicher Informationen und die Einschränkung entsprechender Kenntnisse als politisches Herrschaftsinstrument anzusehen ist. So wurde von der deutschen Protektoratsverwaltung in Prag 1939 jede länderkundliche Unterweisung über die Slowakei im Unterricht untersagt, um damit das tchechoslowakische Staats-Bewußtsein abzubauen (mündliche Mitteilung von Prof. Janka, Prag). Hitler erklärte, daß in den besetzten Ostgebieten die nicht-deutschen Kinder nur etwas Deutsch lesen und schreiben lernen sollten, um die sprachlichen Voraussetzungen für die deutsche Führung zu schaffen. „Unterricht im Rechnen ist überflüssig, für den Geographieunterricht genügt das Wissen, daß die Hauptstadt des Reiches Berlin heiße und jeder einmal in seinem Leben in Berlin gewesen sein müsse“ (Tischgespräche, zitiert bei Thilenius, 1957, S. 45. Vgl. auch die

Denkschrift Reichsführer SS Himmler vom Mai 1940⁸⁾.

Die *starke* Vernachlässigung länderkundlicher Themen, wie sie Filipp an mehreren Stellen seiner Veröffentlichung fordert, geht an den Bedürfnissen der Gesellschaft vorbei, wie nicht zuletzt die Zunahme von Publikationen beweist, die im weitesten Sinne und auf unterschiedlichem Niveau entsprechende Themen behandeln. Die oft geforderte Gesellschaftsrelevanz des Unterrichts sollte derartige Bedürfnisse berücksichtigen und sich weniger darauf beziehen, was einige Präzeptoren als für die Gesellschaft dienlich bezeichnen.

Filipp bleibt den Beweis dafür schuldig, weshalb ein damit verbundenes wertfreies Erkennen und Beurteilen von räumlichen Sachzusammenhängen gegenwärtig nicht mehr möglich sein soll (S. 15) bzw. nicht mindestens angestrebt werden darf. Selbstverständlich hat die durch verschiedene Ursachen — vor allem den Einfluß der Massenkommunikationsmittel — bedingte Aufhebung der Kongruenz von realen und psychischen Distanzen zur Folge, daß im Unterricht nicht mehr ein von der Nähe zur Ferne abgestuftes Weltbild ausgebreitet werden kann, wie das noch um die Jahrhundertwende vor allem von Elementarschuldidaktikern gefordert wurde. Aber die Informationen der eben erwähnten Massenkommunikationsmittel sind qualitativ sehr unterschiedlich, teils zufällig, auch bewußt selektiert und gezielt, so daß die Vorstellungen von regionalgeographischen Gegebenheiten und Problemen beim Schüler desolat vorgeprägt sind. Deshalb obliegt dem geographischen Unterricht die Funktion, ein wenigstens teilweise irreales Weltbild zu korrigieren, indem er sachkompetent Supplemente liefert und so qualitative und quantitative Informationsmängel kompensiert. Jedenfalls kann der Geographieunterricht zumal angesichts der Abhängigkeit der deutschen Wirtschaft und Politik von internationalen Märkten und Interessen nicht nur vorrangig auf Umweltuntersuchungen beschränkt werden.

Schule ist auch nicht in dem Sinne Vorwegnahme der Berufsausbildung, daß es vertreten werden kann, „Schulgeographie“ und „Berufsgeographie“ gleichzusetzen. Schule ist außer-

⁸⁾ Zit. bei H. A. Jacobsen, *Der Zweite Weltkrieg*, Frankfurt 1965, S. 182. R. Thilenius, *Die Teilung Deutschlands*, Hamburg 1957.

dem, was Filipp übersieht bzw. polemisch glosiert (S. 4), eine Institution des Staates. Schulpflicht bedingt staatliche Schulaufsicht, und das ist auch curriculare Kompetenz. „Schließlich setzt die Bejahung der staatlichen Schule als Regelschule übergreifende Regelungen voraus“⁹⁾. Hinsichtlich der Lerninhalte bedeutet das z. B., „daß die in der Präambel des Grundgesetzes festgelegten Staatsziele, Wiederherstellung der Einheit in Freiheit und Eingliederung als gleichberechtigter Partner in ein einiges Europa gültige Erziehungsmaßstäbe auch für das Bildungssystem sind“¹⁰⁾. Jedenfalls gehört das *auch* zum politischen Bildungsauftrag der Geographie.

Im Zusammenhang mit der Orientierung des Schulwesens an Werten und Normen des Grundgesetzes bedürfen die Auffassungen Filipp über „bürgerliche“ Normen, Emanzipationsdidaktik etc. einer besonderen Betrachtung, die den Rahmen dieser Stellungnahme allerdings sprengen würde. Hier sei noch die Frage aufgeworfen, ob es angebracht ist, eine Zeitschrift deswegen anzuprangern, weil sie „handfeste Hilfen für die unmittelbare Praxis des Geographieunterrichts der Sekundarstufe I bieten . . .“ will (Filipp, S. 16 f.). Die Lehrer im Schulalltag, die nicht über Privilegien hinsichtlich Arbeitszeit und personeller wie apparativer Ausstattung verfügen, brauchen praktikable und nachvollziehbare Unterrichtsbeispiele. Denn sie sollen eine in den letzten Jahren gründlich erneuerte fachdidaktische Konzeption realisieren, die sich den gegenwärtigen und künftigen Anforderungen von Individuum, Staat und Gesellschaft verpflichtet weiß, ohne in eine klassenkampforientierte Position zu verfallen. „Die Lehrer dieses Landes“, so formuliert Walter Scheel, „haben sich an die Verfassung zu halten, und die Länderregierungen haben die Pflicht, die Voraussetzungen dafür zu schaffen . . .“¹¹⁾. Und das gilt auch für die Unterrichtsgestaltung, die Lehrinhalte und Lehrerbildung im Fach Geographie.

⁹⁾ H.-K. Beckmann, *Unterrichtsvorbereitung aus der Sicht der Allgemeinen Didaktik*, in: Westermanns Pädagogische Beiträge, 11/1974, S. 585.

¹⁰⁾ H. Bath, *Jenseits der Euphorie*, in: *Actio Formans — Festschrift für Walter Heistermann*, hrsg. von Gerd Heinrich, Michael-Sören Schuppan und Friedrich Tomberg, Berlin 1978.

¹¹⁾ Walter Scheel, *Zur 25. Wiederkehr des 17. Juni 1953*, Bonn 1978, S. 16.

Erkenntnis und Interesse in der Geographie

Eine Erwiderung auf Heinz W. Friese

I. Von der Notwendigkeit einer „offensichtlich parteiischen“ Traditionsauslegung

Durch Frieses Beitrag wird einmal mehr unterstrichen, wie nötig es ist, der Didaktik der Geographie überhaupt erst ein Fundament zu geben. Denn Selbstverständliches ist offenbar immer noch nicht frag- und forschungswürdig geworden, wenn man von „wertfreiem Erkennen“, von einer stets und „grundsätzlich“ identischen und neutralen Geographie ausgeht, deren Abkunft aus dem Bürgertum („was auch immer darunter verstanden werden soll“) schlicht in Abrede gestellt wird. Die Bezugnahme auf „Erkenntnis und Interesse“ (Habermas) in der Geographie ist also unabdingbar, so schwierig sie auch im Einzelfall sein mag, wenn man ihre Verflechtung in den Affekthaushalt der Wissenschaft bedenkt.

Erkenntniskritik, Gesellschaftstheorie und Interessenreflexion sollten zur selbstverständlichen Ortsbestimmung der Geographie gehören. Es sollte zum Standardprogramm jeder Einführung in die Geographiedidaktik gehören, nach dem Zusammenhang von Erkenntnis und Interesse, Wissenschaft und Lebenspraxis, Studium und Beruf, Schüler und Geographieunterricht zu fragen.

Wie weit man freilich noch entfernt ist, den Widerspruch zwischen wissenschaftlichem Studium bzw. Unterricht einerseits und Lebenspraxis andererseits zu verringern oder gar zu beseitigen, zeigt folgendes „Studienziel“, das vom Zentralverband der Deutschen Geographen empfohlen wird: „Fähigkeit, in der Situation wissenschaftlichen Erforschens und Überprüfens geographischer Zusammenhänge klar zwischen wissenschaftlich fundierter Erkenntnis und persönlicher Wertung zu unterscheiden.“¹⁾ Eine mögliche Aussage, es ginge ja zunächst nur um Geographie als reine Wissenschaft, bedarf einer Begründung, die sich ihrerseits als interessengeleitet erweist.

¹⁾ Zentralverband der Deutschen Geographen, Empfehlungen zur Ausbildung von Geographielehrern für die Sekundarstufe I und II, Hamburg 1978, S. 18.

Die didaktische Grundfrage könnte und sollte sich auch vom geographischen Neubau her stellen, an dem etwa seit zehn Jahren gearbeitet wird. Da gibt es die moderne Geographie des Menschen, die sich neben bzw. im Altbau der Anthro- und Landschaftsgeographie einrichtet. Und es gibt die moderne curriculare, sogenannte lernzielorientierte Geographie, die die alte vorcurriculare Geographie verdrängt. Was verbindet eigentlich Curriculares und Vorcurriculares? Welche Verbindung zwischen beiden und welche Konsequenzen daraus zieht „selbstverständlich“ der Schulgeographenverband, der sich modern gibt und gleichzeitig 1977 für verdiente Mitglieder die Julius-Wagner-Medaille gestiftet hat? Was wären die Ziele der alten Geographie? Welche Defizite haben zu ihrer Ablösung geführt?

Aus bisher Fraglosem muß also Frag- und Forschungswürdiges werden, um die curriculare Sicht nicht als modische Kuriosität erscheinen zu lassen, sondern als neues, stets zu befragendes Selbstverständnis, das in der Erfahrung eigener Defizite den „hermeneutischen“ Zirkel durch Ideologiekritik aufbricht. Gerade aus der als defizitär erfahrenen Tradition ist die Curriculumsdiskussion nach rückwärts zu verlängern. So kann ihr eine größere Argumentationsbasis und der Didaktik überhaupt erst eine Basis gegeben werden. Eine Traditionsauslegung, die sich an der Emanzipation als erkenntnisleitendem Interesse orientiert und so in einer als notwendig erkannten permanenten Curriculumrevision den Plausibilitätsrahmen und die Perspektivgebung für die anstehende Zielorientierung entscheidend mitbestimmt — eine solche Traditionsauslegung ist in der gegenwärtigen Lage der Geographie ein grundlegender Beitrag zur Didaktik. Sie gibt nicht zuletzt auch der Geographie als Teil einer umfassenden Sozialwissenschaft einen gewissen Plausibilitätsrahmen, der verdeutlicht, daß das Fach universitär und schulisch mit derselben Didaktik konfrontiert ist.

Meine „Traditionsauslegung als Beitrag zur Geographiedidaktik“ ist also vom erkenntnisleitenden Interesse her „offensichtlich parteiisch“, wie Friese mit Recht bemerkt. Sie will und kann freilich nicht *die* Traditionsauslegung sein; denn diese gibt es nicht. Sie stellt keine „falsche Unterrichtung“ dar, sondern eine nur konsequente, die — im Gegensatz zu Friese — ihr Interesse offenlegt.

Eine derartige Traditionsauslegung ist zwar für die Geographie neu und ungewöhnlich, für andere Fächer jedoch nicht. Für die Didaktik der Geschichte z. B. wird sie von Annette Kuhn vorgetragen²⁾. Auch Hans-Ulrich Wehler hat zu einer Begründung von Geschichte als Sozialwissenschaft „mit emanzipatorischen erkenntnisleitenden Interessen und klarem Theoriebewußtsein“ aufgerufen³⁾. Mit Recht betont Wehler, daß der Historiker diesbezüglich mehr von Marx als von Ranke lernen sollte.

Mit demselben Recht und im Interesse derselben sozialwissenschaftlichen Auslegung eines anderen fraglos deutschen Faches wird in der vorliegenden „Traditionsauslegung“ betont, daß der Geograph mehr von Riehl, dem Zeitgenossen und ideologischen Gegenspieler von Marx, als etwa von Albrecht Penck oder Ferdinand von Richthofen lernen sollte. Riehl hat nämlich die politisch-gesellschaftlichen Ziele der traditionellen Geographie formuliert, bevor diese im bildungsbürgerlichen Apriori der Landschaft und im fraglosen Selbstverständnis der Anthropogeographie formelhaft erstarrten⁴⁾. Von der staatswissenschaftlichen Fakultät aus hat er die traditionelle Geographie als Sozialwissenschaft geprägt und hat

²⁾ Annette Kuhn, Einführung in die Didaktik der Geschichte, München 1974.

³⁾ Hans-Ulrich Wehler, Geschichte und Soziologie, Köln 1972, S. 25.

⁴⁾ Daß die Siedlungsgeographie sehr wohl einen Hauptaspekt der Anthropogeographie darstellt, konnte aus Platzmangel leider nicht näher ausgeführt werden. Nur soviel: Es fühlte sich nicht nur der Siedlungs-, sondern auch der Anthropogeograph in seinem Selbstverständnis tief getroffen, als Krenzlin 1961 über den Gemeinschafts- und Genossenschaftsmythos der Gewanne bzw. Langgewanne die geschlossenen Güter der Feudalgesellschaft gelegt hat (vgl. Ber. z. dt. Landeskunde 1962, H. 2).

insbesondere bei der Inszenierung der deutschen Kulturlandschaft als objektivierte Gemeinschaftserziehung Sozialisationsziele offengelegt, die ebenfalls in der geisteswissenschaftlichen Strömung formelhaft (etwa als „pädagogischer Bezug“) erstarrten.

Nachdem Riehl mit den eben skizzierten Regieanweisungen also seinen Film über „Land und Leute“ gedreht hatte, brauchte man das zum Publikumserfolg gewordene Programm einfach nur abzuspulen. Obwohl die neueren Kopien des Films natürlich Schnitte erfahren haben, sind die Abfolge der Szenen und die Zusammenschau der Dinge insgesamt doch höchst vertraut und mit der liebevoll-harmonischen Aura der „Landschaft“ und des „pädagogischen Bezugs“ versehen. Auf diese Tradition und Formeln besann sich die Geographie bezeichnenderweise 1961 bei der Schaffung des gymnasialen Oberstufenfachs „Gemeinschaftskunde“ (aus den Fächern Geographie, Geschichte, Politik). Besonders Heinrich Newe, der damalige Vorsitzende des Schulgeographenverbandes, übernahm gerne den besagten Riehlschen Film⁵⁾. Und Heinz Friese, der jetzige Vorsitzende, sollte doch mal gründlich das Drehbuch lesen und den Film endgültig weglegen. Wenn er ihn dennoch nicht weglegt, könnte er ihn ja zusammen mit dem Verfasser speziell für die Didaktik einsetzen. Denn gerade mit Riehls Regie, die betont antisozialistisch gehalten ist, wird das erkenntnisleitende Interesse sowohl im Geographie- wie im Erziehungsbereich deutlich. Mit diesem Spiegel und der entfalteten Selbstreflexion könnten wissenschaftlich und lebensgeschichtlich Defizite erfahren werden, die zugleich eine Bedingung und ein Mittel der Emanzipation und Curriculumrevision sind. In diesem Sinne hat sich der Verfasser die Empfehlung erlaubt, Riehls „Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik“ als Prolegomena zu den Rahmenrichtlinien der hessischen Gesellschaftslehre zu lesen⁶⁾.

⁵⁾ Vgl. u. a. Heinrich Newe, Der politische und demokratische Bildungsauftrag der Schule, Kiel 1961.

⁶⁾ Karlheinz Filipp, Geographie und Erziehung. Zur erziehungswissenschaftlichen Grundlegung der Geographiedidaktik, München 1978.

II. Eigenständiger Fachunterricht in der Sekundarstufe I und II — das einzige erkenntnisleitende Interesse?

Wenn die Geographie als Teil einer umfassenden Sozialwissenschaft verstanden wird, ist es nur folgerichtig, Geographie in der Sekundarstufe II in ein „gesellschaftswissenschaftliches Aufgabenfeld“ zu integrieren und in der Sekundarstufe I mit den Fächern Geschichte und Sozialkunde zu koordinieren bzw. Geographie in die Gesellschaftslehre zu integrieren. Gerade die Gesellschaftslehre, die in Hessen angestrebt wird, bietet den Ansatz, das Objekt der Geographie zu hinterfragen. An die Stelle der Trennung von Subjekt und Objekt tritt die Subjekt-Objekt-Vermittlung, die im unmittelbaren Zusammenhang mit Erkenntnis und Interesse und mit Selbsterfahrung steht. Über Welt und Umwelt lernen wir eben nur soviel, wie wir an uns selbst erfahren. Konsequenter wird gefragt, „wo und wie Schüler Gesellschaft erfahren und welche Auswirkungen solche Erfahrungen auf ihre Fähigkeit und Möglichkeit zur Selbst- und Mitbestimmung haben“⁷⁾. Die Didaktik mit ihren Emanzipationsbemühungen ist also offensichtlich. Offensichtlich ist freilich auch ein großes Aufgabenfeld, das wissenschaftlich vor uns liegt. Dazu gehören etwa die Fragen

— wie in einem diskursiven und kommunikativen Erziehungsverständnis Lehrziele zu handlungsorientierten Lernzielen werden;

— welchen Stellenwert dabei die außerschulische Sozialisation und Geographievermittlung einnimmt;

— wie sich Defizite in der Selbst- und Mitbestimmung curricular, d. h. lebensgeschichtlich und von der Geographie her, in einen Lehr-Lern-Prozeß bringen lassen;

— wie Defizite und ein entsprechender Leistungsdruck bewußtseinsmäßig bzw. affektiv verdeckt wurden und werden;

— welchen Anteil daran die über Jahrzehnte schulisch und außerschulisch vermittelte harmonisch-liebliche Aura der Landschaft hat.

Derartige Fragen, die sich in beliebiger Zahl fortsetzen lassen, zeigen, wie sehr die Fachdidaktik in die Erziehungs- und Gesellschaftswissenschaft einbezogen ist bzw. einbezogen werden sollte und von einer entsprechenden Forschung zu tragen ist. Es geht also um eine erziehungswissenschaftliche Grundlegung der

Geographiedidaktik, wofür der Verfasser den Versuch unternommen hat, einen ersten perspektivischen Beitrag zu leisten⁸⁾. Dabei wird schon jetzt sichtbar: Im Gegensatz zur Umwelt, wo das *Inter-esse* konkret und direkt möglich ist, ist der Zugang zum Bereich Welt, der traditionell von der Länderkunde abgedeckt wurde (und dessen Wichtigkeit vom Verfasser — entgegen der Unterstellung — unterstrichen wird), ungleich schwerer. Hier müßte vor allem von Vorurteilen und Klischeevorstellungen ausgegangen werden, etwa vom „Image“, das bestimmte Länder und Völker in Deutschland haben und das diese Länder und Völker von Deutschland haben. Sogenanntes Interessantes, etwa von der Exotik und lockenden Ferne „gefesselte“ Phantasie im schulischen und außerschulischen Bereich, wäre in den curricularen Interessenbezug einer international orientierten Friedenspädagogik einzufassen. Ein Beispiel für „gefesselte“ Phantasie, das vieltausendfach Schule macht, ist das „moderne“ Erdkundebuch „Geographie 5/6“ wo — angeblich um Mensch-Natur-Strukturen darzustellen — ein exotisches Bilderbuch geboten wird.

Friese geht auf die Gesellschaftslehre nicht ein. Er erwähnt bzw. zitiert sie nur als „ein neues Einheitsfach“, das seine Geographie einverleiben will. Sein erkenntnisleitendes Interesse ist offenbar nur gekennzeichnet von der „Forderung nach eigenständigem Fachunterricht sowohl in der Sekundarstufe I als auch in der Sekundarstufe II“. Weder die Gemeinschaftskunde der sechziger Jahre noch die Gesellschaftslehre der siebziger Jahre führte hier also zu einem didaktischen Impuls. Fachegoistische Verbandspolitik verhinderte eine längst fällige Didaktik. So geht eher ein Kamel durchs Nadelöhr als die Geographie in die Gesellschaftslehre.

Bei der Erwähnung der Gesellschaftslehre weist Friese auf einen Artikel in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ hin. Diesem Hinweis sollte man nachgehen, nicht nur weil der Artikel „Erdkunde mangelhaft“ von Fick, dem Vorsitzenden der hessischen Schulgeographen, geschrieben ist und vier Tage vor der hessischen Landtagswahl (8. 10. 1978) veröffentlicht wurde. Über dieses Politikum hinaus gibt er auch einen höchst bemerkenswerten Aufschluß über die Allianz zwischen der

⁷⁾ Hessischer Kultusminister, Rahmenrichtlinien Gesellschaftslehre für Sek.-St. I, Wiesbaden 1973, S. 18.

⁸⁾ Karlheinz Filipp, Geographie und Erziehung, a. a. O., 1978.

Verbandsgeographie, die ihr Fach nicht an die Gesellschaftslehre verlieren will, und der FAZ als bildungsbürgerlichem Organ, das gegen die Gesellschaftslehre entsprechende Privilegien verteidigt und dabei Aktivitäten etwa des „Hessischen Elternvereins“ oder des Forums „Mut zur Erziehung“ unterstützt.

„Schulpflicht bedingt staatliche Schulaufsicht, und das ist auch curriculare Kompetenz“. Mit diesem erkenntnisleitenden Interesse und Curriculumverständnis, das offenbar als Merksatz zum fachlichen Überleben geschrieben ist, hat man sich in Deutschland „etabliert“, was bis 1945 im „Geographischen Anzeiger“ und ab 1949 in der „Geographischen Rundschau“ als den Organen des Schulgeographenverbandes dokumentiert ist. Um das „politische Herrschaftsinstrument“ im Geographieunterricht zu erkennen, braucht man also nicht erst die mündliche Mitteilung von Prof. Janka (Prag) über die Geographiedarstellung der Tschechoslowakei 1939 heranzuziehen (so wichtig diese im einzelnen sein mag). „Kritische Zeitgeschichte der Schulgeographie“ (A. Schultze) wird im Jubiläumsheft zum dreißigjährigen Bestehen der „Geographischen Rundschau“ (H. 1, 1979) zwar in der Schlagzeile verkündet, tatsächlich aber nicht gebracht.

Um 1970 hat sich bekanntlich die bildungspolitische Lage in der Bundesrepublik verändert, so daß Peter Schöller, der damalige Vorsitzende des Zentralverbandes der Deutschen Geographen, 1971 erklärte: „Entweder gelingt der Durchbruch zu neuen raumwissenschaftlichen Prinzipien im Unterricht oder aber, wenn dies nicht gelingt, wird der Geographieunterricht zugleich durch andere Fächer in der Schule ersetzt werden.“⁹⁾ Der Durchbruch ist gelungen. Und so wird die Geographie raumwissenschaftlich inszeniert. Dementsprechend wird auch geforscht, z. B. im großangelegten bundesweiten „Raumwissenschaftlichen Curriculum-Forschungsprojekt“ (RCFP), dessen Wissenschaftsbezug eben primär räumlich und nicht curricular-didaktisch ist. Das Dasein wird nur funktional gesehen und in den „Daseinsgrundfunktionen“ raumplanerisch und umweltbezogen optimal operationalisiert. Dementsprechend „geschlossen“ wird der Unterricht im Fach lehrgangsmäßig durchgeführt.

Mit der Wendung von der bildungsbürgerlichen Landschafts- und Anthropogeographie

⁹⁾ Zit. n. Rudolf Hasch, Von der Erdkunde zur Raumwissenschaft, in: schulreport 1978, H. 2, S. 1. — Haschs Aufsatz ist programmatisch für den Schulgeographentag 1978 in Augsburg.

zur (in England bereits „klassisch“ gewordenen) liberalkapitalistischen Angewandten Geographie, mit der technologischen Wendung¹⁰⁾ und einer sogenannten Planungsdidaktik also, ist die „moderne“ Geographie entstanden. Und diese Wendung bringt natürlich die Versuchung mit sich, sich lieber Wirtschaftsgeographen als den „Altmeister Ratzel“ in seine Ahnengalerie zu stellen. Nur konnten erstere allenfalls durch die Hintertür kommen. Das Hauptportal der politischen Bildung in Deutschland war der Anthro- und Landschaftsgeographie vorbehalten.

Friese trägt im Verbandsinteresse sehr ausführlich die „moderne“ Geographie in ihren instrumentalen und kognitiven (bezeichnenderweise nicht affektiven) Zielen vor. Auf den ersten Blick mag dies eindrucksvoll erscheinen, dieses raumwissenschaftlich konstruierte Lehrgebäude. Wenn es die Schüler betreten, beginnt es jedoch zu wackeln und stürzt ein. Denn Lehrziele sind keine Lernziele. Sie „ergeben sich“ auch nicht einfach als solche. Ein signifikantes Beispiel für ein solches Defizit ist die Wahrnehmung. Sie wird nur im Rahmen der instrumentalen Lernziele genannt, nur raumbezogen von der Objektseite her. Der Schüler selbst bleibt ausgespart. Wenn die Unterrichts-„Gegenstände“ (jene „Wirkungsgefüge“, „Modelle“ und „Ordnungssysteme“ der Konstruktionsgeographen) derart einseitig gesehen werden, wie ist es dann wohl um die Erreichung von „Selbstbestimmung“ und „Mitwirkung“ als dem angegebenen Ziel bestellt? Die Diskrepanz zwischen dem hehren Ziel, dem alten Präambel-Pathos einerseits und der gegenständlichen Stoffvermittlung andererseits lebt offenbar trotz Curriculum-Diskussion weiter.

Weitere Kritikpunkte aufzulisten, ist wohl nicht nötig. Denn an dieser Stelle sollte klar geworden sein, daß man das Unterrichtsgebäude und die Didaktik nicht nur vom Fach, vom vermeintlichen Objekt her, aufbauen kann. Man braucht die Grundlage der Subjekt-Objekt-Vermittlung im Interesse der Schüler und damit des angegebenen Ziels „Selbstbestimmung“. Friese braucht sie offenbar nicht. Sein erkenntnisleitendes Interesse ist es eben, daß sich die Geographie von der Sekundarstufe I bis zur Sekundarstufe II durchkonstruiert.

¹⁰⁾ Vgl. K. H. Flechsig, Die technologische Wendung in der Didaktik, in: Unterrichtsforschung und didaktische Theorie. Texte, hrsg. v. Dohmen, Maurer, Popp, München 1970.

III. Selbstverständlich eine „saubere“ Geographie

Was Friese zu lesen gibt, ist ein für die politische Strömung nach der „Tendenzwende“ bezeichnendes Dokument, das die sogenannte Konsolidierung¹¹⁾ nach der Übergangsphase von der Landschafts- und Anthropogeographie zur raumplanerischen Angewandten Geographie widerspiegelt. Was mit und unmittelbar nach dem Kieler Geographentag 1969 ideologisch etwas aufgelockert wurde, ist jetzt wieder verfestigt und „konsolidiert“. So ist es sicherlich kein Zufall, wenn Gerhard Hard auf der Tagung „10 Jahre nach Kiel“ über „Die Disziplin der Weißwäscher. Über Genese und Funktion des Opportunismus in der Geographie“ spricht¹²⁾.

Hards Themenstellung mag zunächst sehr polemisch erscheinen. Sie ist jedoch gerechtfertigt und wird es erneut durch Frieses vorstehende Bemerkungen. Denn diese enthalten wichtige Hinweise über Zutaten und über eine Gebrauchsanweisung für hochgradige Weißwäscherei und entsprechenden Opportunismus. Einmal braucht man zur Traditionsauslegung eine Geographie, die in ihrer Erdschwere „wertfrei“ und „grundsätzlich“ objektiv und da-

¹¹⁾ Vgl. „Die Geographie und ihre Didaktik zwischen Umbruch und Konsolidierung“ (Festschrift für K. E. Fick), Frankfurter Beiträge zur Didaktik der Geographie, Bd. 1, Frankfurt 1977.

¹²⁾ Veröffentlicht in: Osnabrücker Studien zur Geographie, Bd. 2, 1979.

mit stets mit sich selbst identisch ist. Zum anderen paßt man sich an das jeweils herrschende System an und stellt sich als Saubermann und Saubermacher zur besonderen Verfügung. Nachher wäscht man sich ohnehin wieder rein¹³⁾.

Was es mit der Sauberkeit und mit der mehrfach von Friese angeklagten „Einseitigkeit“ auf sich hat, wird besonders in der Schlußbemerkung deutlich. Da sollte auch restlos klar werden, warum die „Einseitigkeit“ auf den Kläger selbst zurückfällt. Denn vollends steigert sich der Schulgeographenpräsident in die Pose eines Saubermanns hinein, wenn er — den Bundespräsidenten zitierend — dem Verfasser folgende Sätze warnend mit auf den Weg gibt: „Die Lehrer dieses Landes haben sich an die Verfassung zu halten, und die Länderregierungen haben die Pflicht, die Voraussetzungen dafür zu schaffen...“ Und das gilt auch für Unterrichtsgestaltung, Lehrinhalte und Lehrerbildung.“

In einer Zeit, in der Angst, Konformitätsdruck und Denunziationsstimmung zum Bildungserlebnis geworden sind, haben derartige Verlautbarungen einen eindeutigen Stellenwert, der nicht kommentiert zu werden braucht.

¹³⁾ Vgl. „Lernziel Sauberkeit — und was danach?“, in: Karlheinz Filipp, Geographie im historisch-politischen Zusammenhang, Neuwied und Berlin 1975, S. 121 ff.

Gedanken zur politischen Betätigung des Soldaten

Zum Aufsatz von Heinz Schaeffgen „Soldat und Politik“ (B 6/78)

Als der Bundestag am 7. Dezember 1978 den Bericht des Untersuchungsausschusses über den Verratsfall Lutze — Wiegel beriet, wurde in einem Debattenbeitrag wieder einmal auf's Neue der Verdacht einer verschwörerischen parteipolitischen Machenschaft im Bundesministerium der Verteidigung ausgesprochen.

Im Heft B 6/78 dieser Zeitschrift stellte der Leiter der Personalabteilung des BMVg, Ministerialdirektor Dr. H. Schaeffgen, Betrachtungen zur politischen Betätigung des Soldaten an. Damit wurde die öffentliche Diskussion zu einem Thema eingeleitet, das viele Soldaten bewegt. Die Diskussion sollte fortgeführt werden.

Ein Soldat, der es für richtig hält, sich nicht parteipolitisch zu betätigen, solange er Führungsaufgaben in den Streitkräften wahrnimmt oder anstrebt, wird durch verschiedene Passagen des Diskussionsbeitrages zu einer Entgegnung herausgefordert. Dies vor allem deshalb, weil die undifferenzierte Verwendung der Begriffe „konservativ“ und „fortschrittlich“ unter dem behandelten Thema den Eindruck erwecken kann, nur derjenige Soldat sei ein fortschrittlicher Soldat, der sich parteipolitisch betätigt. Vielleicht ist es so nicht gemeint, aber es könnte so verstanden werden. Ich habe die Gesamtaussage der „Betrachtungen zur politischen Betätigung des Soldaten“ so verstanden, wie sie in folgenden Kurzthesen zusammengefaßt ist:

— Die rechtlichen Grundlagen der politischen Betätigung des Soldaten sind klar. Die Teilnahme an der Willensbildung durch Mitarbeit in einer demokratischen Partei ist mit den soldatischen Pflichten vereinbar.

— Unsere Bundesrepublik Deutschland braucht die Mitverantwortung ihrer Bürger, auch ihrer Staatsbürger in Uniform.

— Die Besorgnis einer Gefährdung der inneren Geschlossenheit der Streitkräfte durch politische Betätigung der Soldaten ist heute geringer, denn die Gesellschaft und die Bundeswehr sind reifer geworden. Die noch bestehenden gesetzlichen Einschränkungen des Rechtes auf politische Betätigung müssen ebenso kritisch befragt werden wie die neu-

trale Haltung (politische Abstinenz) vieler längerdienender Soldaten.

— Ein Zug zur politischen Neutralität ist nicht zu übersehen. Er wird zwar durch die Sorge um Kameradschaft, Disziplin und Vertrauen zur Führung legitimiert, ist jedoch auch Ausdruck traditionalistischer — also nicht mehr zeitgemäßer — Vorstellungen. „Der Wunsch nach der konfliktfreien Welt, nach dem Unpolitischen und nach Überparteilichkeit ist noch immer ausgeprägt vorhanden.“ Der demokratische Staat wird mit dieser Realität leben können, wenngleich sie zu bedauern ist.

— Es geht um die Durchsetzung aller politischen Rechte — auch in den Streitkräften —, denn nur sie sichern die Substanz des demokratischen Staates. Aus diesem Grunde ist die politische Parteinahme eines Soldaten Ausdruck fortschrittlicher demokratischer Gesinnung.

In vielem, so vor allem in der Begründung und Bewertung der gegebenen Rechtslage, ist dem Verfasser zuzustimmen. Da es wirklich unpolitisch denkende längerdienende Soldaten gibt (vermutlich weniger als in anderen Berufsgruppen), ist es zu begrüßen, daß ein so provozierender Diskussionsbeitrag jeden Soldaten zu einer kritischen Überprüfung seiner eigenen Haltung herausfordert.

Ich stimme dem Verfasser auch zu, soweit er die Absicht hatte, die in den demokratischen Parteien mitwirkenden Soldaten zu ermutigen und gegen sie gerichtete pauschale Vorurteile zurückzuweisen.

Ich befürchte jedoch eine darüber hinausgehende — vielleicht sogar vom Verfasser unerwünschte — Wirkung des Artikels. Er scheint nämlich geeignet, außer den politischen „Abstinenzlern“ auch diejenigen Soldaten zu verunsichern, die alle Rechte einer politischen Betätigung mit Ausnahme einer Parteimitgliedschaft wahrnehmen. Sie müssen sich betroffen fühlen von der allzu einfachen Einteilung in Fortschrittliche und Konservative, in diejenigen, „die auch bei Krisen bereit sind, unsere demokratische Verfassung zu verteidigen“, und die anderen, die ihre politischen Rechte (und Pflichten?) nicht wahrnehmen.

Der Begriff „konservativ“ ist in der politischen Diskussion nun einmal negativ besetzt.

In der Darstellung wird dem Soldaten ohne parteipolitisches Engagement allenfalls zugebilligt, daß er berechtigte, wenn auch allzu große Vorsicht übe, daß seine Haltung eben „Teil einer Erziehung und einer internationalen Tradition“ sei, daß er damit nicht notwendig antidemokratisch eingestellt sein müsse, und daß er durchaus ein fähiger Soldat sein könne. Aber dann stellt Schaeffgen fest, „die Forderung nach parteipolitischer Neutralität kann zu einem gefährlichen Gemeinplatz werden, wenn damit nur die wirklichen politischen Überzeugungen verdeckt werden sollen“. Das suggeriert den Umkehrschluß: Wer wirklich politische Überzeugungen hat, darf parteipolitisch nicht neutral sein.

Durch diese Argumentation sieht sich ein nicht parteipolitisch gebundener Offizier in eine Ecke gedrängt — nämlich in die vielbeschworene Traditionalistenecke —, und als einziger Ausweg wird ihm das parteipolitische Engagement angeboten. Genau hier ist Widerspruch angezeigt, denn so einfach scheinen mir die Dinge nicht zu liegen.

Zunächst unterscheidet der Verfasser m. E. nicht eindeutig zwischen politischer Betätigung und parteipolitischem Engagement. Es ist zu vermuten, daß er damit derjenigen Auffassung folgt, nach der der Bürger sich nur durch Mitarbeit in Parteien politisch betätigen kann. Ich meine, daß ein Staatsbürger sich auch ohne Parteimitgliedschaft in vielfältiger Weise um politische Standpunkte bemühen und politisch verantwortlich betätigen kann. Dem militärischen Vorgesetzten ist es im Soldatengesetz auferlegt, für die Demokratie einzutreten, in seiner Haltung ein Vorbild zu geben und staatsbürgerlichen Unterricht zu erteilen. Politische Nichtbetätigung oder Neutralität wäre von daher pflichtwidrig. Eine Bindung der genannten Pflichten an das Parteienprinzip kann aber aus dem Gesetz nicht abgeleitet werden. Demzufolge ist politische Betätigung ohne parteiliche Bindung möglich, legitim und prinzipiell gleichwertig. Sie ist — zugegeben — wahrscheinlich weniger wirkungsvoll, legt man als Kriterium die Einflußnahme auf die politische Willensbildung durch die Parteien zugrunde.

Nicht nur begrifflich werden die beiden Gruppen der parteipolitisch aktiven und der anderen Soldaten einseitig charakterisiert.

Der unbefangene Leser erkennt die einen als fortschrittliche, risiko- und verantwortungs-

freudige Demokraten, die bei Kameraden und Vorgesetzten fortwährend auf skeptische bis ablehnende Haltung stoßen. Die anderen erscheinen als risiko- und (politisch) verantwortungsscheue Nur-Soldaten, die die Entfaltung demokratischer Freiheiten nicht fördern. Beide Feststellungen sind durchaus Teil der Wirklichkeit, aber sie sind nicht die ganze Wahrheit. Das Bild bedarf der Ergänzung.

So wie es den „Unpolitischen“ auf der einen Seite gibt, so gibt es den „Opportunisten“ auf der anderen Seite. Parteien haben Macht und Einfluß. Sie werden den Soldaten zu fördern trachten, der sich durch verantwortungsvolle Mitarbeit verdient macht. Das ist legitim und muß nicht unbedingt ein Störfaktor sein. Bedenklich für den Zusammenhalt der Streitkräfte wird solches erst dann, wenn die Vermutung begründet ist, daß die Mitgliedschaft in einer Partei allein ausreicht, um gegebenenfalls persönlichen oder dienstlichen Vorteil zu ziehen. Gewisse Erscheinungsformen im Umgang der Parteien mit ihren Mitgliedern im Soldatenberuf und umgekehrt vermitteln den Eindruck, es entstehe mit dem Beitritt zu einer politischen Partei sogleich ein besonders inniges Loyalitätsverhältnis auf Gegenseitigkeit, durch das sich dienstliche oder persönliche Ambitionen gegebenenfalls leichter durchsetzen lassen. Nur ein einziger Fall kann die Vermutung begründen. Die Vermutung jedoch wirkt wie ein schleichendes Gift. Dieser Tatbestand ist ein nicht leichtfertig von der Hand zu weisendes Handicap des Kameraden und des militärischen Vorgesetzten.

Es ist ferner ein bedauerlicher Teil der Wirklichkeit, daß mit der Parteimitgliedschaft in unserer Gesellschaft allzuoft ein Feindbild erworben wird. Wer in einer Partei mitarbeitet, wird leider vielfach — oft gegen seinen Willen und ohne eigenes Zutun — Träger und Objekt eines Feindbildes. Die praktische Erfahrung zeigt, daß von diesem Tatbestand nicht nur „auf Ortsebene“ oder in vereinzelt Fällen individuellen Versagens eine Belastung für die Kameradschaft, die Disziplin und das Vertrauen zur Führung ausgehen kann.

Der Satz „zum Wohle des Staates und zugunsten der Partei“ — so meint der Verfasser — läßt sich in der Praxis nicht ganz verdrängen; er reicht jedoch nicht aus, um dem Staatsdiener ein parteipolitisches Engagement zu verbieten. An ein Verbot wird wohl auch im Ernst nicht gedacht. Ich meine aber, daß die hinter diesem Satz stehende begründete Vermutung ausreichen kann, um dem Staatsbür-

ger im Soldatenberuf den Verzicht auf ein parteipolitisches Engagement nahezulegen.

Eine weitere Aussage muß in Frage gestellt werden: „Aktivitäten zugunsten einer Partei können nicht mit Treuepflichten gegenüber dem Staat kollidieren, wenn die Partei eine Verwirklichung des Verfassungsauftrages anstrebt.“ Beispiele für einen Loyalitätskonflikt und seine Lösung zugunsten der Partei — der man möglicherweise viel zu verdanken hat — lassen sich leicht finden. Als unverdächtiger Zeuge sei der Bundeskanzler selbst zitiert, der am 12. September 1978 in der MONITOR-Sendung des Deutschen Fernsehens sagte: „Ich halte es für eine schlimme Entwicklung, wenn Angehörige von Ämtern und Behörden meinen, sie könnten für die Zukunft für sich vielleicht Vorteile oder für die ihnen nahestehende Partei oder politische Strömung Vorteile dadurch erringen, daß sie etwas, was ihnen von Amts wegen anvertraut ist, gesetzeswidrig an Außenstehende gelangen lassen.“

Es scheint mir daher keineswegs ausgeschlossen, daß Aktivitäten zugunsten einer Partei angesichts der gesellschaftlichen Wirklichkeit mit den Pflichten des Soldaten und des militärischen Vorgesetzten kollidieren können. Die unausgesprochene Unterstellung, es sei so, ist ein weiteres Handicap des Offiziers mit Führungsaufgaben. Zwischen Verfassungsnorm und -wirklichkeit besteht doch oft ein Unterschied.

Der unmittelbare Informationsaustausch auf „Parteikanälen“ am Dienstweg vorbei wird nach einem Bericht der Journalistin Nina Grunenberg („Die Zeit“) von einigen Generalen sehr kritisch gewürdigt. Schaeffgen vermutet hinter dieser Kritik „alte Klischees“ und eine „traditionsbedingte Abwehrposition“.

Mir scheint hier ein Mißverständnis vorzuliegen. Ist es nicht in Wirklichkeit der Mangel an Zivilcourage und Loyalität, den ein Vorgesetzter kritisiert, wenn ein Untergebener sich ohne Kenntnis des Vorgesetzten über den Dienstweg hinwegsetzt? Die Formel von der ungeteilten Verantwortung des Truppenführers ist kein leeres Wort; sie ist nicht nur Inhalt gültiger Tradition, sondern auch geltender Vorschriften. Es ist meist nicht der Bericht des einzelnen an einen „einflußreichen Sponsor“, sondern die Form der Reaktion von oben, die der Kommandeur als nicht mit den Grundsätzen eines kooperativen Führungsstils vereinbar bewerten kann. Der Verfasser nennt drei Konfliktgruppen, die im Spannungsfeld zwischen politischer Betätigung und den Einschränkungen des Soldatengesetzes (§ 15) auftreten. Die gerade erwähnten

Fälle bilden eine weitere Gruppe: Die Einflußnahme auf Vorgesetzte und Dienststellen auf Veranlassung von Mitgliedern einer Partei im Unterstellungsbereich.

Viele Erscheinungsformen des demokratischen Machtkampfes lassen den Schluß zu, daß Solidarität über Parteigrenzen hinweg noch keine Selbstverständlichkeit ist. Gewiß sollte jeder das Seine dazu tun, um die Solidarität der Demokraten verwirklichen zu helfen. Die Klammern der Kameradschaft und des Korpsgeistes erscheinen zwar als günstige Vorbedingung, um durch das eigene Beispiel gewissermaßen mehr Demokratie zu wagen. Die Kameradschaft ist jedoch nicht qua gesetzlicher Vorschrift als eherner Bestand gegeben. Sie ist vielmehr eine empfindliche, pflegebedürftige und schutzbedürftige Tugend, auf der die Funktionstüchtigkeit von Streitkräften beruht. Der Verfasser überschätzt m. E. die Belastbarkeit der Armee unter den Bedingungen des demokratischen Machtkampfes und des politischen Pluralismus. Erst wenn die Parteien selbst vorleben, wie sich Solidarität im Konflikt und Toleranz im Pluralismus äußert, wird der Zusammenhalt der Streitkräfte eine verbreitete parteipolitische Betätigung der Staatsbürger im Soldatenberuf tragen können.

Es ist freilich zu fragen, ob nicht trotz alledem die Mitwirkung des Offiziers an der politischen Willensbildung zu fordern sei, weil der Verzicht möglicherweise den demokratischen Geist und die Verfassungstreue der Streitkräfte oder die Substanz unserer verfassungsmäßigen Ordnung gefährdet. Die zweideutige politische Stellung der Reichswehr ist kein Modell, aber auch kein Menetekel für die Bundeswehr. Kein aktiver Soldat von heute hat noch in der Reichswehr gedient. Die mahnende Befürchtung einer traditionsbedingten Abwehrposition des Offizierkorps, die im Kern auf den General v. Seeckt zurückgeht, ist m. E. unbegründet. Solche Analogien haben angesichts der tiefgreifenden politischen Wandlungen keinen Bestand. Die Weimarer Verfassung wies dem Parteienprinzip im Unterschied zum Grundgesetz keinen Rang zu. Große Teile des deutschen Volkes waren mit dem Parlamentarismus nicht einverstanden. Die Sehnsucht nach einer autoritären Führung war weitverbreitet.

Der Verfasser schreibt: „Demokratie lebt vom Pluralismus der Meinungen, von Diskussion und Kampf.“ Nach meinem Verständnis wird Pluralismus vom Grundgesetz anerkannt, institutionalisiert und geschützt, Kampf wird toleriert und organisiert. Die Demokratie *lebt* aber vom Grundkonsens — eben von der So-

lidarität der Demokraten, von der Kompromißbereitschaft, von der Anerkennung parlamentarischer Mehrheitsentscheidungen, von der Toleranz. Eine wesentliche Ursache für das Scheitern der Weimarer Republik war die Verweigerung des demokratischen Grundkonsenses in den mehr rechtsorientierten Bevölkerungskreisen und Parteien. Ist die Bereitschaft zum Konsens bei der weit überwiegenderen Mehrheit unseres Volkes in der Bundesrepublik nicht der ganz wesentliche Unterschied zum Staat von Weimar?

Die Verfassungstreue der Bundeswehr und die demokratische Loyalität des Offizierkorps werden ernsthaft von niemandem in Zweifel gezogen. Wiederholt hat die politische Führung unseres Staates die Pflichttreue und demokratische Gesinnung der Soldaten hervorgehoben. Zum Beweis bedarf es nicht verstärkter parteipolitischer Betätigung. Die Forderung, „den von der Verfassung gewollten Pluralismus der Gesellschaft auch in der Bundeswehr zu verwirklichen“, erscheint unverständlich. Pluralismus existiert in der Bundeswehr, ob man dies gutheißt oder nicht. Bei manchen Soldaten muß gewiß die Einstellung zum Pluralismus geändert, mehr Toleranz gefordert werden. In welcher Berufsgruppe wäre das nicht auch nötig?

Streitkräfte sind ein Instrument des Staates zur Konfliktlösung nach außen. Deshalb bedürfen sie in hohem Maße der Disziplin, der Motivation und des Zusammenhaltes. Nur dem Soldaten sind diese Tugenden durch das Gesetz auferlegt. Streitkräfte sind aber auch Austragungsort interner Konflikte. Deshalb bedürfen sie der Integration in den Rechtsstaat und in die pluralistisch-demokratische Gesellschaft. Beide Ziele stehen in Konkurrenz.

Die soldatische Existenz muß daher im Mittelpunkt eines Konfliktsystems von außerordentlicher Spannung gesehen werden. Der Verfasser erwähnt diese zwei sich überschneidenden Prinzipien zwar, doch hält er offensicht-

lich die Zeit für gekommen, das Kohäsionsprinzip zugunsten des Integrationsprinzips stärker zu belasten. Dem Verfasser ist zuzustimmen, daß man die parteipolitische Aktivität eines Offiziers nicht von vornherein als Störfaktor betrachten darf. Der Offizier soll sich nicht grundsätzlich von der Mitwirkung an der politischen Willensbildung ausschließen.

Ich bin dafür, daß ein Offizier, der sich berufen fühlt und glaubt, dies mit seinen Dienstpflichten vereinbaren zu können, in einer Partei mitarbeitet. Ich entbiete ihm meine Kameradschaft und meinen Respekt, erwarte jedoch von ihm, daß er sich mit den Friktionen und neuralgischen Punkten, die daraus erwachsen können, kritisch auseinandersetzt. Ein Offizier mit Aufgaben in der Truppen- oder Personalführung hat m. E. eher mit Friktionen zu rechnen als ein Offizier mit anderen Aufgaben.

Ich erwarte von den Parteien, daß sie im Umgang mit ihren Mitgliedern im Soldatenberuf den besonderen Zielkonflikt berücksichtigen, dem Soldaten stets ausgesetzt sind, insbesondere, daß sie den Eindruck vermeiden, Parteibeziehungen könnten für persönliche und dienstliche Vorteile genutzt werden.

Der Verzicht auf den Beitritt zu einer Partei ist eine legitime Lösung des Zielkonfliktes des Soldaten. Damit ist weder ein Verzicht auf politische Meinungen und ihre Diskussion noch Intoleranz gegenüber den Kameraden verbunden, die sich anders entschieden haben. Es gilt, das für die Funktionstüchtigkeit der Streitkräfte Nötige zu tun, ohne das für die Weiterentwicklung unseres demokratischen Gemeinwesens Mögliche zu unterlassen. Dabei wird das Ja oder Nein zur parteipolitischen Mitarbeit von den Möglichkeiten, von der Funktion und der Risikoeinschätzung des einzelnen abhängen. Keiner der beiden Entscheidungsfälle kann heute zum allgemeinen Grundsatz erhoben werden.

Gerhard Schneider: Geschichte durch die Hintertür. Triviale und populärwissenschaftliche Literatur über den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 6/79, S. 3—25

Im Zuge der „Hitlerwelle“ und im Zusammenhang mit dem in den letzten Jahren festgestellten Ansteigen neonazistischer Umtriebe in der Bundesrepublik Deutschland sowie im Anschluß an die von Boßmann festgestellten katastrophalen Kenntnisse und beängstigenden Fehlurteile über Hitler und die Nazierrschaft in den Jahren 1933 bis 1945 ist der Themenkomplex „Nationalsozialismus“ als Unterrichtsgegenstand von neuem ins Blickfeld auch einer breiteren Öffentlichkeit geraten. Verstärkt wird dieses Interesse noch durch die vielfältigen Diskussionen im Anschluß an die Fernsehserie „Holocaust“.

Zeitgleich mit dieser Diskussion über nötige und mögliche Abwehrstrategien gegen den Neonazismus weitete sich das Blickfeld der Geschichtsdidaktik auch auf jene Bereiche aus, die neben der Schule historische Kenntnisse und Gestimmtheiten vermitteln. Im Rahmen der Themen „Geschichte in der Öffentlichkeit“ bzw. „Geschichte und Alltag“ fragt die Geschichtsdidaktik jetzt auch nach jenen außerschulischen Medien und Faktoren, die für den Aufbau von Geschichtsbewußtsein bzw. für die Ausprägung eines Geschichtsbildes (mit-)verantwortlich sind, und inwieweit sie für den Sozialisationsprozeß der Jugendlichen wirksam werden. Der vorliegende Aufsatz

— untersucht im Kontext dieser Thematik die von den historischen Magazinen und Landser-Heften vermittelten „Kenntnisse“ und „Einsichten“,

— stellt Vermutungen hinsichtlich ihrer Wirkung auf Schüler und Jugendliche an,

— fragt nach den besonderen „Vergangenheitsbedürfnissen“ vor allem der jungen Menschen,

— analysiert die in den genannten Publikationen vermittelte Einschätzung des Nationalsozialismus als gesellschaftliches Phänomen und

— stellt einige Überlegungen hinsichtlich der aus den Befunden zu ziehenden (unterrichtlichen) Konsequenzen an.

Heinz W. Friese: Geographieunterricht in fragwürdiger Sicht. Zum Aufsatz „Politischer Geographieunterricht“ von Karlheinz Filipp (B 32/78)

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 6/79, S. 26—29

Karlheinz Filipp: Erkenntnis und Interesse in der Geographie. Eine Erwiderung auf Heinz W. Friese

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 6/79, S. 30—34

Werner von Scheven: Gedanken zur politischen Betätigung des Soldaten. Zum Aufsatz „Soldat und Politik“ von Heinz Schaeffgen (B 6/78)

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 6/79, S. 35—38